

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernsprecher: In Wiesbaden Nr. 638,
in Oestrich Nr. 6, in Eltville Nr. 216.

Nr. 86 — 1914
Regelmäßige Frei-Beilagen:
32. Jahrgang 1.

Wöchentlich einmal: Wöchentlich (Wachstums-) Anzeigeblatt „Sterne und Blumen“; wöchentlich „Religiöses Sonntagblatt“. Jährlich (Gewinn-) Gewinnplan. Einmal jährlich: Gewinnplan. Einmal jährlich: Gewinnplan.
10 April
Herausgeber: Dr. phil. Franz Geueke
Verantwortlich: Dr. phil. Franz Geueke
Verlag: Hermann Rauch in Wiesbaden

Der Frühling ist herrlich am blütenreichen Gestade des
Meno, in ihm dort zu weilen, ist eine Freude; wir aber
wissen, daß die Frühjahrssaison kommt, die die Staats-
an der Ostsee und Italiens dort unten halten, auch uns in
den rauhen Gegenden warmen Sonnenschein beschert da-
ren, daß sie sehr wesentlich dazu beiträgt, den Frieden Europa

Das Bedürfnis eines engeren Zusammenschlusses oder doch wenigstens einer Verbündigung besteht darum sowohl aufseiten der Konservativen wie auch der Nationalliberalen; wenn trotzdem bisher eine ernstliche Annäherung zwischen diesen beiden Parteien nicht vollzogen worden ist, liegt der Grund hierfür wohl einmal in der heterogenen Zusammensetzung der national-liberalen Partei und dann auch, so lächerlich es klingt, in einer gewissen Zentrumsfeindschaft. Nationalliberale wie konservative sind sich klar darüber, daß ohne das Centrum eine erfolgreiche nationale Politik nicht getrieben werden kann, aber vor einem planmäßigen Zusammengehen mit dem Centrum haben beide einen gewissen Horror und ausgerechnet die Nationalliberalen, die sich nicht scheuen haben, mit der Sozialdemokratie offiziell Stichwortebedingungen einzugehen, glauben es den Konservativen vorwerfen zu sollen, daß sie sich mit dem Centrum verbrüder hätten und sogar der altnationalliberale Führer, Dr. Friedberg, hält für seine Partei gar keine Veranlassung gegeben, den Konservativen näher zu treten, bis ihnen „die Verbrüderung mit dem Centrum unbequem wird“. Die „Konservative Korrespondenz“ glaubt das gelegentliche unerbittliche Zusammengehen der Konservativen mit dem Centrum rechtsfertigen zu müssen und sich desselben „nicht zu schämen zu brauchen“, zumal ja auch die nationalliberale Partei oft genug mit dem Centrum zusammen marchiert ist. Wenn die Auseinandersetzungen zwischen den Konservativen und Nationalliberalen auf dieses Geleis geschoben werden, dann glauben wir allerdings nicht, daß sie zu einem gedeihlichen Ende führen können. Wenn die Nationalliberalen glauben, unter Hintansetzung und Ausschaltung des Zentrums nationale Politik treiben zu können, dann haben sie aus der Block-Zera wirklich herzlich wenig gelernt, und wenn sie mit der Durchsührung der Sammlungs politik warten wollen, bis konservative und Centrum sich entweit haben, dann wird eine Sammlungs politik schon gar keinen Wert mehr haben. Es liegt doch auf der Hand, daß, wenn schon eine Sammlung der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie durchgeführt werden soll, das Centrum als stärkste bürgerliche Partei am unentbehrlichsten ist, und daß es darum,

Es sind nicht bloß die Unfälle, die in gewerblichen Betrieben Leben und Gesundheit der Beschäftigten bedrohen, sondern einen nicht minder unheilvollen Einfluß üben die gewerblichen Erkrankungen aus, speziell die sogenannten Berufskrankheiten. Deren Bekämpfung ist umso notwendiger, als im Fall ihres Eintretens die staatliche Versicherungsgegebung nicht so intensiv helfend eingreift wie etwa bei den Unfällen. Erfolgreichere Weise bessern sich aber, namentlich auch dank der Tätigkeit der Gewerbeaufsichtsbeamten die gesundheitlichen Verhältnisse in Industrie und Handwerk fortgesetzt. Besonders bei Anlagen wird auf entsprechenden Austraum, Lüftung, Staub- und Dampfabzug von vornherein hingewirkt. Aber auch in alten Anlagen gelingt es den Gewerbeaufsichtsbeamten nach und nach, die gesundheitlichen Verhältnisse zu verbessern, wenngleich hier oft große Schwierigkeiten durch die uralten Verhältnisse, Geldmangel usw. entgegenstehen. Wie sehr aber andererseits der Gesundheitschutz eine wei-

tere Notwendigkeit bleibt, lehren wieder die soeben erschienenen Jahresberichte der bayerischen Fabrikinspektion für 1913, nach denen allein hier bei den Revisionen der Gewerbeaufsichtsbeamten im letzten Jahre in gesundheitlicher Beziehung 5 759 Anordnungen notwendig waren gegen 5 760 im Vorjahre. Recht segensreich scheint sich dort die Einrichtung des Landesgewerbearztes, die dort seit mehreren Jahren besteht, zu bewähren und sich fortzuentwickeln. Nach den Berichten wurde dessen Tätigkeit „durch allseitiges verständnisvolles Entgegenkommen der in Betracht kommenden Faktoren, insbesondere auch der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, wesentlich gefördert“, was dann im einzelnen dargelegt wird. Jedenfalls sprechen die bayerischen Erfahrungen dafür, wie wichtig und zweckmäßig die Heranziehung von gewerbehygienisch erfahrenen Ärzten zu der Gewerbeaufsicht ist, wozu man sich nach dem Beispiel anderer Staaten bisher in Preußen leider noch nicht hat einschließen können.

Kleine politische Nachrichten

Korn, 15. April. Der Reichskanzler ist um 8.20 Uhr hier eingetroffen und von den Gefolgten v. Treutler und Graf Quadt empfangen worden. Er begab sich nach Achilleion.
Stuttgart, 15. April. Finanzminister v. Gessler ist von seinem Amt zurückgetreten. In seinem Nachfolger wurde der bisherige Ministerialdirektor im Finanzministerium, Dr. v. Bistorius, ernannt.
Berlin, 15. April. Anstelle des Unterstaatssekretärs a. D. Wandel ist Unterstaatssekretär Franken zum stellvertretenden Bundesratsbevollmächtigten Geschäftsträger ernannt worden. — Anstelle des zum Ministerialdirektor ernannten stellvertretenden Bevollmächtigten Cronau ist ab 1. Mai dem Ministerialrat Dr. Nobis der Wohnsitz Berlin anzuweisen worden.

Ausland

Wahlmanifest des Prinzen Viktor Napoleon

Es war vorzusehen, daß die ungeheure, durch den Caillaux-Rochette-Skandal in Frankreich aufgedeckte Korruption in Frankreich die Monarchisten wieder auf den Plan rufen und sie zu größerer Tätigkeit anspornen würde. So ist nun angesichts der bevorstehenden Wahlen Prinz Viktor Napoleon mit einem Wahlmanifest hervorgetreten, in dem er die Schäden des republikanischen Regiments geißelt und die Notwendigkeit betont, unter einer tatkräftigen Autorität Frankreich den politischen, religiösen und sozialen Frieden wiederzugeben. Die Allmacht des Parlaments — so heißt es in dem Schreiben u. a. — hat notwendigerweise eine schwache und schwankende Regierungsgewalt zur Folge gehabt. Die Regierung ist das Werk einer Partei, die regiert, und nicht für die Nation. Das einzige Heilmittel ist die Revision der Verfassung und die direkte Wahl des Staatsoberhauptes. Man muß den Willen des Volkes höher stellen als die Laune des Parlaments und an die Spitze der französischen Demokratie eine starke, dauernde und unbedingte tatkräftige Autorität setzen, die allein wie vor einem Jahrhundert Frankreich den politischen, religiösen und sozialen Frieden geben kann. Frankreich, das die Stände fast hat, strebt eine Ära der Ruhe und Ehrenhaftigkeit an. Die Notwendigkeit wird nicht mehr respektiert. Man muß ihr die zur Erfüllung ihrer hohen Aufgaben unabwiesliche Unabhängigkeit zurückgeben. Man muß den Arbeitern, die von ihrer Arbeit leben, wie den großen Kaufmännischen, gewerblichen und finanziellen Unternehmungen die Sicherheit für die Zukunft verbürgen. Die drückenden und verwerflichen Steuern beunruhigen alle Interessen. Das Parlament gibt aus, ohne zu rechnen. Das Budget, das 5 Milliarden übersteigt, hat seit 5 Jahren um 1 Milliarde zugenommen. An diesem furchtbaren Anwachsen der Ausgaben hat das neue Militärgesetz nur einen verhältnismäßig kleinen Anteil. Unter den gegenwärtigen Umständen konnte nur die Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit der Armee die Kraft und das feste Gefüge verleihen, welches sie braucht, um die Größe Frankreichs zu sichern. Das Land hat die Militärreform, die so schwer auf ihm lastet, mit bewundernswürdiger Selbstverleugung hingenommen. Wenn die Franzosen sich wieder einmal auf den Namen Napoleon einigen wollten, dann würde ich die hervorragenden Männer aller Parteien anrufen, um mit ihnen auf der Grundlage der Volkssouveränität eine Regierung fruchtbarer Tätigkeit und nationaler Verjüngung zu gründen.

Das Befinden des Königs von Schweden

Stockholm, 15. April. Ueber das Befinden des Königs wurde heute vormittags 10.30 Uhr folgendes Bulletin veröffentlicht: Der König schief in der Nacht ruhig. Temperatur 37, Puls 58. Das Allgemeinbefinden ist andauernd zufriedenstellend.

Von der Balkanhalbinsel

Die neue türkische Anleihe

Konstantinopel, 15. April. Das kaiserliche Erad, das die in Paris abgeschlossene Anleihe von 500 Millionen Franken sanktioniert, ist soeben erschienen. Die Ottomanbank gewährt morgen die erste a conto-Zahlung von 400 000 L. Pf.

Aus Albanien

Saloniki, 15. April. Major Emin Bey, der mit einer Anzahl albanischer Gendarmen in Koriza gefangen genommen worden war, ist hier eingetroffen und in Freiheit gesetzt worden. — Nach den letzten Meldungen aus Haglita beabsichtigen die Führer der Aufständischen, den Kampf gegen die Albaner wieder aufzunehmen.

Die Wirren in Mexiko

Kriegsbereitschaft der Union gegen Mexiko

Wenn die gesamte amerikanische Flotte in Tampico eingetroffen ist, wird sie nach Telegrammen aus Washington aus 11 der modernsten Schlachtschiffe bestehen. Das Landungskorps aus den Besatzungen des Geschwaders wird 15 000 Mann stark sein. Präsident Wilson erklärte Mitgliedern des Kongresses, falls Guerra der amerikanischen Forderung nicht nachkäme, der erste Schritt der amerikanischen Regierung die Besetzung Tampicos und Vera Cruz sei.
Amstich wird erklärt, daß zu den Gründen für die Entsendung der amerikanischen Flotte auch die Tatsache zu rechnen sei, daß die Devisen von den amerikanischen Geschäftsträgern in Mexiko von den Mexikanern aufgefangen wurden.
Am amerikanischen Senat ist heute eine Gesetzesvorlage zur Errichtung einer Bohdampferlinie mit bewaffneten Schiffen nach Südamerikanischen Häfen eingebracht worden. Der Plan hat die Billigung des Marine-Sekretärs gefunden.

Neuntägige Schlacht bei Tampico

Nach in Quereze eingegangenen Meldungen hat General Villa nach einer neuntägigen Schlacht die Regierungstruppen bei San Pedro im Norden von Torreon geschlagen. Die Verluste auf beiden Seiten werden auf 3000 Mann geschätzt. Nach einem weiteren Bericht des Generals Villa hatten die Rebellen in dieser Schlacht 500 Verwundete und machten 700 Gefangene. Die Bundesgruppen zählten einen großen Teil der Stadt an, ehe sie sie räumten. Eine andere Meldung besagt, daß von den Bundesstruppen 3500 Mann getötet, verwundet oder gefangen genommen worden seien.

Eine amerikanische Regierungserklärung

Washington, 15. April. Die Regierung hat eine amtliche Erklärung erlassen, in der sie den Übergriff gegen die amerikanischen Marineposten in Tampico, die Zurückhaltung von Devisen und anderes mehr aufzählt. Diese wiederholten Übergriffe, erklärt die amerikanische Regierung, die man sich keinem Vertreter einer anderen Macht gegenüber erlaube, hätten notwendigerweise den Eindruck hervorgerufen, daß die Vereinigten Staaten für diese Anhebungen eines bösen Willens und der Geringschätzung herausgefordert worden seien. Die Regierung gibt weiterhin den Ausdruck, daß die mexikanische Regierung, wenn ihr die erste Wirkung der sich häufenden Zwischenfälle deutlich gemacht werde, einsehen würde, daß es schädlich und notwendig sei, solche Beweise von ihrem Willen,

diese Vorfälle zu mißbilligen und wieder gut zu machen, zu geben, die nicht nur die Vereinigten Staaten befriedigen, sondern auch der übrigen Welt zeigen würden, daß sie ihre Haltung völlig änderte. Die de facto bestehende Regierung in Mexiko könne nichts von ihrer Würde verlieren, wenn sie die Forderungen einer großen souveränen Regierung bezüglich der angeführten Tatsachen anerkenne.

Die Regierungserklärung kam ganz unermutet. Bezüglich der Verhaftung der Matrosen wurde bei der Konferenz im Weißen Hause insofern ein neuer Umstand bekannt gegeben, als mitgeteilt wurde, daß zwei Verhaftete tatsächlich aus dem Boot des „Delphin“ weggeführt worden sind.

Aus aller Welt

Deutsche Deserteure als Spione in französischem Solde

Mos, 14. April. Ein sehr reiches Beispiel für jene skrupellose Art, in der das Nachrichtenbüro des französischen Kriegsministeriums sich betätigt, ist von hier zu berichten. Vor kurzem desertierten aus der hiesigen Garnison zwei Infanteristen des 145. Königs-Regiments und machten sich nach Nancy auf den Weg. Zur Ausnahme versuchte man die dort angekommenen Fahnenflüchtigen diesmal nicht zum Eintritt in die Fremdenlegation zu bewegen. Die beiden Landfremden wurden zwar auch außerst gütlich aufgenommen, reichlich bewirtet, mit sehr guter Zivilkleidung ausgestattet und mit ansehnlichen Geldmitteln bedacht. Das alles aber geschah unter der Vereinbarung, daß die in ihrer äußerlichen Erscheinung ganz Veränderten alsbald nach Mos zurückkehren sollten, um von dort im ausdrücklichen Auftrag des französischen Nachrichtenbureaus zunächst mehrere Geschäfte eines Maschinengewehrs über die Grenze zu schaffen. Weiter oblag es einem der Deserteure, in die Wohnung eines Stabs-offiziers, bei dem er früher als Kurier tätig war, gewaltsam einzubringen und dabei wichtige Papiere militärischen Inhalts zu entwenden. Bei seiner Tätigkeit an dem erbrochenen Schreibtisch wurde der eine Vaterlandsverräter ertast, durch dessen Angaben gelang es auch, den zweiten Flüchtigen festzunehmen. Bei der näheren Untersuchung stellte sich heraus, daß beide Verhaftete mit bestem Einbruchswerkzeug, mit sehr kostspieligen Drahtzangen und mit Bekämpfungsinstrumenten ausgerüstet waren, deren Wert sich auf mindestens 800 Mark beläuft. Man erließ hieraus, daß man jenseits der Grenze nicht gerade sehr wählerisch in den Mitteln ist, die für die Zwecke der Spionage in fast verführerischer Weise aufgewendet werden. Nebenbei sei noch erwähnt, daß in eingeweihten Kreisen es als offenes Geheimnis erzählt wird, in welcher geradezu schamloser Weise sich französische Grenzkommissare an Personen des deutschen Unteroffiziersstandes aller Grade heranmachen, um diese Militärpersonen zur Spionage zu verleiten. Fast tagtäglich werden Anreize dieser Art an beliebige erhaltene Adressen verschickt und häufig liegt diesen Schreiben zur besseren Glaubhaftmachung der darin zum Ausdruck gebrachten Absicht eine Visitenkarte des betreffenden „Commissaire special“ bei.

Französische Luftschiffer in Deutschland

Mos, 14. April. Ein französischer Luftballon, der am 11. April gegen Mittag in Paris aufsteigen war und am Morgen des 12. April die verbotene Grenzzone bei Reizeres überflogen hatte, ist am 12. April nachmittags bei Saubalt im Kreis Wergin gelandet. Die Luftschiffer mit Namen Emile Choille aus Villancourt (Seine) und Georges Ravaine aus Colombes (Seine), hatten in der Gegend von Verdun in einer dicken Wolkenschicht die Orientierung verloren und waren nach Osten abgetrieben worden. Sie waren ganz überrascht, daß sie sich bei ihrer Landung auf deutschem Boden befanden. Die sofort angeforderte Untersuchung ergab für die Luftschiffer nichts Bedenkliches; gegen ihre Freilassung wurden daher militärischerseits keine Bedenken geltend gemacht.

Sozialdemokratische Flegelien

Dem „Düsseldorfer Tageblatt“ wird folgender empörende Vorfall mitgeteilt: Auf der Waggonfabrik besteht der Brauch, daß den Arbeitern, welche 25 Jahre dort beschäftigt sind, an ihrem Ehrentage die Arbeitsstelle oder das Kleiderbind von den Mitarbeitern geschnitten wird. Am 21. März war ein gut latposcher Arbeiter, der Kam. Wilhelm Jörde, der 22 Jahre Schriftführer des Arbeiter- und Landwehrvereins Wilhelm II. in Düsseldorf überbittelt ist, 25 Jahre auf der Waggonfabrik tätig. Als die Arbeiter zur Arbeit kamen, fanden sie an der Tür des Kleiderbindes des Arbeiters einen Rosenkranz mit einer blauen Schleife. Darüber herrschte unter den nichtsozialdemokratischen Arbeitern allgemeine Empörung. Ein Genosse nahm den Rosenkranz herunter und warf ihn weg. Andere Genossen bewarfen sich nun gegenseitig mit dem Rosenkranz, bis ein Nichtgenosse ihn aufhob und ihn unter Mitteilung des Vorgefallenen dem Meister übergab. — Die sozialdemokratische „Düsseldorfer Volkszeitung“ sucht die Flegelien zu bemänteln, ohne diese damit aus der Welt zu schaffen.

Die Wohnungsnot hinderreicher Familien

In einem Bericht des Bürgermeisters der Stadt Dhlis an den Regierungspräsidenten in Düsseldorf heißt es: „Die Polizeibehörde hatte in Verbindung mit dem Armenrat am 1. April für acht Familien mit 50 Kindern Obdach zu schaffen. Die Obdachlosigkeit hatte durchweg ihre Ursache in der ausgeprochenen Abneigung der Vermieter, Familien mit größerer Kinderzahl in ihren Wohnungen aufzunehmen u. länger zu dulden. Diese Erfahrungen machen auch die mit der hiesigen Verwaltung verbundene Rechtsberatungskstelle für Unbemittelte. Die Notleidenden armer Leute mit ihren Vermietern gründen sich zum größten Teil auf das Bestreben der Vermieter, Familien mit mehr als vier Kindern los zu werden. Bisher führt dieses Bestreben sogar zum Vertragsbruch. Ich möchte ferner darauf hinweisen, daß die Ursache des Geburtenrückgangs viel eher auf diese sozialen Gründe zurückzuführen ist als auf sonstige als wichtig hingestellte Gründe. Es ist auch in die breiten Massen schon die Ueberzeugung eingebrungen, daß Familien mit großer Kinderzahl außer den erhöhten Aufwendungen für Kleidung, Unterhalt und Wohnung eine Minderbewertung in anderer Beziehung zu tragen haben, und daß daraus für sie ein weitreichender Nachteil im Vergleich zu andern Familien entsteht.“ — Das ist in der Tat ein Zustand, der mit den dankenswerten Bemühungen, die Wohnfrage der ehelichen Geburten zu verhindern, in schreiendem Widerspruch steht und dringend staatliche Maßnahmen erfordert.

Kämpfe zwischen italienischen und französischen Arbeitern

Paris, 15. April. In den Konstruktionswerken von Villart und Bommier in Vorient kam es gestern zu schweren Ausschreitungen französischer Arbeiter und ihrer italienischen Kollegen. Die französischen Arbeiter waren vor einigen Tagen bei der Direktion der Werke vorstellig geworden und hatten sich über die Einstellung italienischer Arbeiter beklagt, diese wies sie jedoch mit ihrem Wunsch, die Italiener zu entlassen, ab. Gestern Abend nun versammelten sich etwa 500 französische Arbeiter und überfielen mit Steinen die in der Kantine befindlichen italienischen Arbeiter. Es kam zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf die Italiener, die sich in der Minderzahl befanden, überhand genommen wurden. Einer an aller Gile alarmierten Kompanie Soldaten gelang es schließlich, die Ruhe wieder herzustellen. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Verlorener Streik

London, 15. April. Die Grubenarbeiter von Northire haben mit 15 000 Stimmen Mehrheit die Wiederaufnahme der Arbeit beschlossen.

Wien, 15. April. In der städtischen Kasse für Steuern in Rostheim erlitten gestern ein Unbekannter, stellte sich als Revisor vor und verlangte die Aufschlüsselung der Gelder. Der Kassenschatzmeister, der sofort erkannte, daß es auf ein Schwindelmandat abgesehen sei, frag den Mann, ob er glaube, daß man in Wien sei. Trotzdem blieb der Fremde bei seiner Forderung und verbat sich eine solche Parallele. Der Beamte ließ den Fremden schließlich festnehmen. Es stellte sich heraus, daß es ein Rostheimer war, der in Mainz arbeitet. Er soll auf seinen Geisteszustand untersucht werden.

Randel (Wfal), 14. April. Der Hauptlehrer Müller aus Minsfeld, der auch Rektor der Spar- und Darlehenskasse Minsfeld ist, ging nach Unterschlagung von 19 000 Mark flüchtig. Nach einem heute eingetroffenen Telegramm aus der Schweiz hat er sich in einem Orte des Kantons Thurgau erschossen.

Remagen, 15. April. (Bahnhofswirtschaft.) Für die Verpachtung der hiesigen Bahnhofswirtschaft waren bei der Eisenbahndirektion 113 Angebote eingegangen, von denen das niedrigste 1500 Mark Jahrespacht und die beiden höchsten 5400 Mark anboten. Bisher wurden 4400 Mark bezahlt.

Essen, 15. April. Bei Fischeln rannte ein Automobil gegen einen Baum. Der Chauffeur war sofort tot, die Insassen, ein holländisches Ehepaar, sind lebensgefährlich verletzt.

Duisburg, 15. April. Der Probetrieb auf dem Rhein-Berneckanal ist eröffnet worden. Als erstes Schiff wurde ein Belgier in den Hafen geschleppt.

Kurich, 15. April. In dem benachbarten Dorfe Tannenhausen verbrannten beim Anzünden der Osterfeuer zwei Kinder im Alter von drei und fünf Jahren.

Teisau, 15. April. Gestern Abend schlug bei einer Rahnpartie auf der Waise ein Boot mit zwei jungen Kaufleuten und zwei jungen Mädchen um. Ein Mädchen wurde gerettet, die drei anderen Insassen ertranken.

Hamburg, 14. April. In Lockstedt wurde gestern der dort patronisierende Polizeiergeant Jensefson von einer Rote ständigerer junger Leute angegriffen. Es wurde ihm der Helm vom Kopf geschlagen und der Säbel entziffen. Ein Zimmermann, namens Peter, der den Polizeiergeanten ebenfalls angriff, wurde von diesem durch einen Revolverstoß zu Boden gestreift. Peter wurde schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht. Auch mehrere andere der Angreifer erlitten Schussverletzungen.

Kölnheim b. München, 14. April. Als ein furchtbares Verbrechen stellt sich die schon gemeldete Brandkatastrophe bei Bullach dar. Von den vier Kindern des Korbschleiers Seider konnten bisher aus den Trümmern der verbrannten Hütte drei Mädchen als verfohlte Leichen geborgen werden. Das vierte Kind, ein neunjähriges Mädchen, wurde in einem Torgraben tot aufgefunden. Es ist ein Sittlichkeitsverbrechen an ihm begangen worden. Der Verbrecher hatte das Hänschen in Brand gesteckt und das älteste Mädchen zu seinen schändlichen Zwecken davor geschleppt.

Chur, 15. April. In Malane brannte eine Mühle ab, wobei drei Kinder einer Italienerin umkamen und ein viertes schwer verbrannt wurde.

Wien, 15. April. Unter furchtbaren Qualen ist der Kralauer Universitätsprofessor Troba an der Nephritis, die er sich durch Anstrengung zuzog, gestorben. Als Ursache ist ein Bader, der an einem bössartigen Weidwahr litt, ins Kralauer Krankenhaus eingeliefert wurde, berief Professor Troba aus Moskau einen Veterinärarzt, der ein Serum gegen die Nephritis erfunden hatte. Mit diesem Serum wurde der Bader so erfolgreich behandelt, daß eine Besserung seines Leidens eintrat. Am Dienstag vergangener Woche bemerkte Troba, daß er sich selbst infiziert hatte und sagte es einem Kollegen voraus, daß seine Krankheit einen tödlichen Verlauf nehmen werde. Wie festgestellt wurde, war auf den Bader die Krankheit von seinem Bruder übertragen worden, der als Diener im Kralauer Militärhospital angestellt war und dort die Augen mit Pferdefleisch zu füttern hatte, das wahrscheinlich von kranken Tieren stammte.

Paris, 15. April. (Die Hölle der Verbrecher.) Die aus Bergamo gemeldet wird, ist es in einem dortigen Kinospektakeltheater mehreren Verbrechern gelungen, eine Panik herbeizurufen. In dem Augenblick, als gerade Vorführung eines neuen Films das Licht erlosch, riefen sie plötzlich: „Hilfe, Hilfe, es brennt!“ Im Publikum entstand eine große Panik und alles häuete dem Ausgang zu. Dabei gelang es den Verbrechern, Portemonnaies, Uhren und andere Wertgegenstände zu stehlen. In dem allgemeinen Gedränge wurden einige Frauen nicht unerheblich verletzt.

Gent, 15. April. Das Komitee für die Welt-Ausstellung verlangt von der Stadt Gent 4 800 000 Franken zur Deckung des Defizits.

Laag, 15. April. Heute wurde im Lesesaal des Friedenspalastes die Hülle des beim „Titanic“-Untergang verunglückten Friedensfreundes Stead enthüllt.

Rom, 15. April. Im Dom von Catanzaro (Süditalien) demonstrierten Bauern gegen den Bischof im Pontifikal, weil er gerügt hatte, daß bei der Heiligenverehrung heidnische Gebräuche mit unterließen. Auch hatte der Bischof gewisse Prozessionen mit Heiligenstatuen untersagt, weil diese Prozessionen zum Bettel benutzt wurden. Gewissenlose Agitatoren der extremen Parteien hefteten den Böbel gegen den Bischof auf.

Rom, 15. April. Einem Juwelier aus Vizza wurden auf der Fahrt nach Rom Edelsteine und Perlen im Wert von 350 000 Lire gestohlen.

London, 15. April. Der Lloyd hat eine Depesche aus Bremen vom Dampfer „Manium“ erhalten, aus der hervorgeht, daß der französische Dampfer „Mimosa“ auf dem Wege von London nach Philadelphia am 11. April den kleinen französischen Dampfer „St. Ange“ brennend angetroffen hat. Der „St. Ange“ befand sich in 49,20 nördlicher Breite und 16,50 westlicher Länge. Die Mannschaft verließ, als Hilfe erschien, das Schiff und dieses trieb als Wrack auf den Wellen umher. Am Bord der Mimosa wurden 21 Mann genommen.

Petersburg, 14. April. In der letzten Nacht wurden umfangreiche Hausdurchsuchungen bei Studenten und Arbeitern sowie zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Der gesamte Vorstand der Krankenkasse der Putilow-Werke wurde verhaftet.

Kirchliches

g. Marienthal (Rheingau), 15. April. Am Montag nach dem Weissen Sonntag findet in der hiesigen Wallfahrtskirche um 10 Uhr vormittags ein feierliches Hochamt statt.

Von Lahn und Westerwald

Limburg a. d. L., 14. April. Postassistent Baesler von hier tritt in den Kolonialdienst über und hat die Ausreise nach Tuala in Kamerun angetreten.

Weilburg, 14. April. Nicht weniger als 70 Wohnungen stehen zurzeit hier frei. Dazu kommt noch die alte Kaserne mit etwa 70 zumteil großen Räumen. — In diesem Jahre wird der 21. Verbandstag des Schmiedeverbandes Nassau und am Rhein hier stattfinden, und zwar im Monat Mai.

Vom Main und Taunus

Königsheim, 15. April. Die Großherzogin-Mutter von Luxemburg trifft am 18. d. Mts. wieder zum Frühjahrss- und Sommeraufenthalt hier ein.

Königsheim, 15. April. Ein großer Leichenzug bewachte sich am Ostermontag nach dem neuen Friedhof. Galt es doch einem alten Kriegskameraden, Herrn Lorenz Dornau, die letzten Ehren zu erweisen. Aus diesem Anlasse hatten sich die Kriegskameraden von Her, Kallenstein, Cronberg, Kellheim usw. fast vollständig eingefunden und marschierten im Trauerzuge, gefolgt vom Gesangsverein „Konfordia“ mit trauerumflorten Fahnen, einem Teil der Militärkapelle des St. Inf.-Regts. aus Frankfurt sowie einer Deputation des 2. Kass. Inf.-Regts. Nr. 88 aus Wiesbaden. Dem Leichenwagen voraus, dem sich ein überaus zahlreiches Leichenfolge angeschlossen. Auf dem Friedhofe sang die „Konfordia“, nachdem die Militärkapelle den Choral „Jesus, meine Zuversicht“ gespielt, als Scheidegong, „Über den Sternen wohnt Gottes Frieden“. Eine dreifache Salve ertönte über das Grab und ein Choral schloß sich an. Ihre Königl. Hoheit die Frau Großherzogin-Mutter von Luxemburg hatte ihren Nachbarn nicht vergessen und ließ an seiner letzten Ruhestätte einen prachtvollen Kranz mit blau-oranger Schleife niederlegen.

Oberursel, 16. April. Heute wird für unsere Stadt und Umgegend ein öffentlicher Arbeitsnachweis im Ratskellergebäude eröffnet. Für Stelleuchende ist der Arbeitsnachweis kostenlos. d. Frankfurt a. M., 15. April. Bei der Vertreterversammlung des „Kathol. Lehrervereins“ in hiesiger Stadt war auch der Vorsitzende des „Kathol. Lehrerverbandes Deutschlands“, Herr Rektor Kamp, zugegen. Die Vorträge des Bädg. Kurkurs waren an den ersten zwei Tagen sehr gut besucht. Am Mittwoch war während

des Vertrags des Herrn Prof. Spahn der Saal sogar überfüllt, so daß eine Anzahl Herren keinen Platz mehr finden konnte. An dem Kurstag nahmen außer vielen Lehrern auch eine Anzahl Geistliche und Lehrerinnen teil. Auch der Vertreter des Bischofs, Herr Domkapitular Hillich, war an den ersten zwei Tagen bei den Vorträgen zugegen.

In Frankfurt a. M., 15. April. Anstelle des verhafteten Kriminalkommissars Schmidt wurde Kriminalkommissar Engelbrecht heute mit der Leitung der Sittenpolizei beauftragt.

Vom Rhein

Nach dem Hochwasser

Aus dem Rheingau, 14. April, schreibt man der „Rdn. Volksztg.“: Der Rhein ist immer noch groß genug. Doch darf man jetzt nach den schönen Ostertagen hoffen, daß die Schleusen des Himmels vorläufig geschlossen bleiben. Es wäre wirklich die höchste Zeit. Die Alluvialwiesen sind immer noch nicht ganz vom Wasser befreit. In den beiden Ostertagen und -nächten haben die zahllosen Frösche darin ein ununterbrochenes Frühlingskonzert ausgeführt, das in alle Häuser der belebten Orte drang. Ideale Laichplätze für das Krötenvieh! Und gleichfalls günstige Brutstätten für die Schnaken. Petroleum flüssig und feurig, giftige Dämpfe und was alles man gegen jene blutigen Lösserlassen hat, können sich nur als Ballastmittel zeigen, wenn der Rhein schlingend für das Summviel seine Arme so weit ausstreckt. Bei einer Wärme, wie wir sie Ostern hatten, wird an jenen Stellen, die der Rhein lieben verlassen hat, auch das Hochwasser gereizt. Die Städte daran leiten mehr und mehr ihre Abwässer hinein. Zwar haben die immerhin gewaltigen Wassermassen, die der Strom selbst bei gewöhnlichem Stande führt, eine große reinigende Kraft. Die wird aber anscheinend bereits überfordert. Die auf den nassen Wiesen verbleibende Schlammdecke mit ihrem aufsteigenden Luft beweist es. Der Sand am Ufer, auf den Weinblößen und weiter landeinwärts läßt jenen Schlamm sich nicht ansetzen oder absorbiert ihn. Wenn die sandigen Stellen sich reiner als vor dem Hochwasser. Aber viel Sand hat das Wasser mitgenommen. Die schönen sandigen Saumböden sind untergraben, ausgelagert, voller Löcher, und selbst hart- und feiggetretener Behn- und Tiefenboden ist nicht unverletzt geblieben. Wo das Wasser einströmen konnte, hat es tiefe und da Löcher gerissen und gleichfalls die verbindende Mästel- oder Lehmdecke zwischen den Steinen der feigsten Wege teilweise zertrümmert. Da auch die Sturzwägen am Ufer in ähnlicher Weise gelitten haben, so ist für die Strombauverwaltung wieder Arbeit genug geschaffen. Das Hochwasser hat bereits fünf Wochen Dauer, und wenn es so lange in ewiger Unruhe tobt und arbeitet, so vermag es viel zu zernagen, zu erweichen und mit sich in den Strudel zu ziehen. Mit Recht haben sich die bedrohten und bedrängten Uferbewohner darüber beschwert, daß selbst zurzeit des höchsten Wasserstandes bereitzelte Schrauber und Dampfer mit Schleppplätzen noch fuhren. Ist denn das nicht mehr wie früher verboten? Man hatte Keller, Straßen und die unteren Gefälle voll Wasser und beobachtete mit Bangen, ob der Rhein nicht noch weiter steigen. Da kamen jene Schiffe und warfen die Wellen rücksichtslos noch weiter ins Land und in die Dörfer. Die Körnerlast auf den Rheingängen und dem niedrigen gelegenen Uferlängs dem Rheine ist teilweise ausgezogen, zum kleinen Teile auch versandet. Die ganze Gegend oberhalb Bingen, also die vorderen Fluren der Gemarkungen Gausheim, Freilweinheim, Angenheim und Deidesheim waren kilometerweit wochenlang überschwemmt und haben beträchtlichen Schaden gelitten. Der heilige Staat beschäftigt, um ähnlichen Katastrophen für die Zukunft vorzubeugen, zwischen Gausheim und Freilweinheim einen Damm aufzuwerfen. Die Vandrücke der Rdn.-Düsseldorfer Gesellschaft bei Freilweinheim liegt wohl am tiefsten von allen und das ganze Ausflugsgebiet ist oft genug unter Wasser. Aus manchen Kellern mußte man das Wasser pumpen, da es nicht wanden und weichen wollte; aus anderen Kellern, so aus dem meiningen, fiel es mit dem sinkenden Niveau des Rheins wieder ab und verlief so glatt, wie es gekommen. Nun der Rhein wenigstens wieder in sein Bett zwischen den Ufermauern gegangen ist, wird er hoffentlich nicht sobald wieder ins Land kommen. Darnachlich prophezeien allerdings die Einwohner ein weiteres Anschwellen für die Zeit der Schneeschmelze in den Alpen. Allgemein sagt man sprichwörtlich: „Wo im März das bärre Laub hinflutet, fluten im Juli die Baumstämme hin.“ Möge die Zukunft die Befürchtungen Algen streifen und für den Sommer das andere Wort wahr lassen werden: „Meiner Rhein, großer Wein!“

*

1. Friedrich, 14. April. (Versammlung des Allgemeinen Lehrervereins für den Regierungsbezirk Wiesbaden.) Gestern und heute fand in unserer Stadt die Hauptversammlung des „Allgemeinen Lehrervereins“ statt. Am Vortage, am Freitag, den 13. April, fand in dem Hotel „Bellevue“ tagte, waren 140 Vertreter erschienen. Nach den üblichen Begrüßungen wurden die Jahresberichte des Schriftführers, sowie die Berichte der einzelnen Klassen einer eingehenden Behandlung unterzogen. Einen breiten Raum der Beratung nahmen die gestellten Anträge ein, die teils angenommen, teils abgelehnt und zurückgezogen wurden. Die ausstehenden Ausschussmitglieder, sowie die der Lehrerschulskommission wurden wiedergewählt. Der Jahresbeitrag wurde für das kommende Vereinsjahr wieder auf 5 Mark festgelegt. Die nächste Sitzung der Hauptversammlung wurde mit Rücksicht auf die Tagung des preussischen Lehrertages auf die Pfingstwoche festgelegt. Der Bildung einer neuen Militärkommission wurde ausgemittelt und dieselbe durch Vertrauensmänner in den Seminar-

und Garisonsorten des Bezirks verläßt. An die Vertreterversammlung, welche von 2.30 Uhr bis 8 Uhr tagte, schloß sich in der Turnhalle ein Festkommers, welcher durch die Mitwirkung der Jodeler der Wer. Bioniere, des Gesangsvereins „Eintracht“, des Turnvereins und der Solistin Hel. Schäfer eine wertvolle Verschönerung erfuhr. Der königliche Landrat, Kammerherr v. Seimburg, widmete den Versammelten anerkennende Worte der Begrüßung. — Die Hauptversammlung begann heute um 10 Uhr in dem Saale des Turnvereins. In derselben hatten sich Mitglieder aus dem ganzen Bezirk zusammengefunden. Der Vorsitzende, Herr Jacoby-Wiesbaden, eröffnete die Versammlung und begrüßte die Versammelten, insbesondere die erschienenen Ehrengäste, die Herren Reg.- und Schulrat Dr. Grau, Oberbürgermeister Bogt und Beigeordneten Kranz, Kreisrath, Inspektor Harrer, Stadtschulrat Dr. Müller-Wiesbaden und Rektor Vorkahl als Vertreter des preuss. Lehrervereins, welche für die Einladung dankten. Nachdem die Beschlüsse der Delegiertenversammlung bekanntgegeben waren, hielt zunächst Herr Lehrer Strahler den Stimmungsbericht: „Will, mein. Nicht, unter Berücksichtigung seiner Naturgeschichte des Volkes“. Redner gab zunächst einen Überblick über den Lebensgang des größten Dichters dieses Landes und behandelte dann die Bedeutung desselben als Kulturhistoriker und Schriftsteller unter eingehender Berücksichtigung seiner „Naturgeschichte des Volkes“, seiner pädagogischen Bedeutung und seiner Stellung zur Volksschule und deren Lehrer. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine interessanten Ausführungen. Darauf sprach Herr Lehrer Selwig-Wiesbaden, über „Die nationale Einheitschule“. Ausgehend von der Zeit, in welcher der Gedanke an die nationale Einheitschule entstand, beleuchtete der Redner in vorzüglicher Weise die Notwendigkeit derselben, indem er die erheblichen Einwände gegen dieselbe zu entkräften suchte und die Vorteile derselben hervorhob und schloß mit den Worten: „Dasjenige Volk, welches bis in die unteren Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das glücklichste sein unter allen Völkern seiner Zeit, unbestreitbar für seine Nachkommen, bereichert von seinen Zeitgenossen und ein Vorbild der Nachahmung für sie.“ Auch dieser Redner erntete für seinen Vortrag reichen Beifall. Bei der nun folgenden Diskussion wurde noch manches für und wider eingehend erörtert. Allgemein war man der Ansicht, daß die Einheitschule im Interesse der Volksschule erstrebt werden müsse und man einigte sich auf folgende Fassung: 1. Oberster Richtpunkt jeder Schulorganisation muß die nationale Kultur sein. Aus ihr hervorgegangen, dienen alle Schulen ihrer Vertiefung und Weiterführung. Eine Bestimmung nach konfessionellen Grundrissen läßt diese Schulorganisation nicht zu. Die nationale Einheitschule muß similtanen Charakter tragen. 2. Es widerspricht dem Wesen eines Kultur- und Rechtsstaates, die Gliederung seines Schulwesens nach der sozialen Schichtung des Volkes vorzunehmen. Der Begriff der Volkseinheit führt zur Einheitschule. 3. Das Jahrhundert der Technik, die hohe Anforderungen stellenden wirtschaftlichen Aufgaben der Jetztzeit verlangen gebieterisch die ausnahmslose Veranlagung und volle Ausnutzung aller Geisteskräfte unseres Volkes. 4. Wenn auch die nationale Einheitschule nicht als das Allheilmittel zur Klärung und Lösung der sozialen Frage unserer Zeit anzusehen ist, so wird sie doch als eine wesentliche Voraussetzung des Erfolges staatsbürgerlicher Erziehung den vielfältigen trennenden Kräften des modernen Lebens entgegenwirken und entgegenwirken. 5. Auch aus pädagogischen Gründen ist die nationale Einheitschule zu fordern. Der erste Schritt zu ihrer Verwirklichung ist die Aufhebung aller aus öffentlichen Mitteln unterhaltenen Vorurteile. — Mit Worten des Dankes an alle Teilnehmer schloß nach 2 Uhr der Vorabend die Versammlung. An die Versammlung schloß sich im Hotel „Bellevue“ ein Festessen, nach welchem dann die Bismarckfeier von Dierckhoff & Söhne unter hochherrscherlicher Führung befestigt wurde. — Mit den vorstehenden Zeilen werden nicht alle Interessierten, und das sind in erster Linie die Eltern, einverstanden sein. Oberster Richtpunkt der Schule ist nicht die nationale Kultur, sondern etwas ganz anderes, etwas viel Wertvolleres — für die Ewigkeit bestimmtes. Beizug des simulanten Charakters der Schule verpfehlen wir daraufhin: daß Vaterlands- und Patriotismus nie auf einem verwachsenen Religionsboden gedeihen. (A. K.)

1. Eltvile, 15. April. An der hiesigen Volksschule ist zum 1. Juli die Stelle einer Lehrerin (athol. Religion) zu besetzen. Neben dem geistlichen Grundgehalt und Alterszulagen wird ein Wohnungsgeld von 360 Mark gewährt. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis zum 5. Mai einzureichen. a. Geisenheim, 16. April. Dem wissenschaftlichen Lehrer Dr. phil. Johannes Dewit an der Rdnal. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau in Geisenheim ist der Professortitel verliehen worden.

1. Borch, 15. April. An der hiesigen Volksschule ist zum 15. Juni eine athol. Lehrerstelle und die Stelle einer athol. Lehrerin zu besetzen. Die Besoldungsverhältnisse regeln sich nach dem Lehrerbefolgungsgesetz vom 26. Mai 1909. Das Wohnungsgeld beträgt für Lehrer 375 Mark, für Lehrerinnen 265 Mark. (Unverheiratete Lehrer und Lehrerinnen, die noch nicht 4 Jahre im öffentlichen Schuldienst gestanden haben, 250 Mark. Bewerbungen mit Zeugnissen und Angabe der Dienstzeit sind bis 1. Mai einzureichen.

Niederlahnstein, 14. März. Gestern fanden lahn-fahrende Kurden in der Bahn an der Eisenbahnbrücke eine Leiche im Wasser, welche als die vor drei Wochen spurlos verschwundene Frau Emilie Klausen von Hohenrhein erkannt wurde.

*

Verband Preussischer Weinbauvereine

1. Aus dem Rheingau, 15. April. Am Samstag, den 18. April, vormittags 11 Uhr, findet im Hotel „Monopol“ zu Koblenz eine Ausschussung des „Verbandes preussischer Weinbaugewerbe“ statt. Die Tagesordnung lautet:

1. Wahl von Stellvertretern für die preussischen Mitglieder des „Deutschen Weinbauverbandes“.

2. Bildung von Unterausschüssen im Verbande preussischer Weinbaugewerbe.

3. Feststellung des Verzeichnisses der Vorstands- und Ausschussmitglieder des Verbandes preussischer Weinbaugewerbe für das Jahr 1914.

4. Herausgabe eines Weinbau-Jahresberichtes für die preussischen Weinbaugewerbe.

5. Beratung des Entwurfes der Tagesordnung für die auf den 3. Mai ds. Js. in Mainz vorgesehene Ausschussung des Deutschen Weinbauverbandes und zwar: a) Läßt sich eine Verringerung des Notstandes des Deutschen Weinbaues auf gesetzlichem Wege ermöglichen? b) Beratung über die Erneuerung der Sollverträge.

6. Bekämpfung der Amsel. (Referent: Geh. Regierungsrat Berg.)

Deutscher Weinbau-Verband

1. Aus dem Rheingau, 15. April. Der Gesamtausschuss des „Deutschen Weinbauverbandes“ tritt am Sonntag, den 3. Mai, vormittags 10 Uhr, im Kasino „Hof zum Gutenberg“ in Mainz zu einer Ausschussung zusammen. Die Tagesordnung lautet:

1. Eröffnung durch den 1. Präsidenten, Herrn Reichsrat Buhl, und kurzer Bericht über die Verbandstätigkeit.

2. Einführung des im Hauptamt angestellten Generalsekretärs.

3. Kassenbericht durch die Kassenrevisoren; Entlastung des Schatzmeisters.

4. Beratung des Haushaltsplanes; Ersatz der Reisefakten für die Mitglieder der Unterausschüsse.

5. Beratung der Frage: „Läßt sich eine Verringerung des Notstandes des deutschen Weinbaues auf gesetzlichem Wege ermöglichen?“

6. Beratung über die Erneuerung der Sollverträge.

7. Beratung über die den Unterausschüssen überwiesenen Anträge.

8. Ratschläge zur Einführung einer staatlichen Weinbaustatistik.

9. Verschiedenes.

Aus Wiesbaden

Die Volksmission in den Pfarrkirchen Wiesbadens

Die M. Mission ist beendet. Während der Mission selber war eine Würdigung dieses Ereignisses — und als ein wahrhaft bedeutungsvolles Ereignis müssen wir die Mission bezeichnen — nicht angedacht und hätte der tiefen Innerlichkeit nur Abbruch tun können. Jetzt sei ein kurzer Rückblick auf diese Tage geistiger Läuterung, Erhebung und Stärkung gestattet.

Manchem dürfte es ein Wagnis, gleichzeitig in den drei Pfarrkirchen Missionen und dazu noch getrennt für Frauen und Männer zu veranstalten. Wenn es ein Wagnis war, so hat sich auch dabei bewährt: Dem Ratigen gehört die Welt. Durch ein besonderes Missionsblatt, das in vier Nummern an den vier der Mission vorhergehenden Sonntagen zur Ausgabe gelangte und in einer Auflage von 20 000 Exemplaren planmäßig kostenlos verbreitet worden war, war die Kenntnis der Mission auch in die fernste von dem kirchlichen Leben getrennten Kreise gebracht und allgemeines Interesse geweckt worden. Die Beteiligung war in allen Kirchen eine glänzende: Die Predigten in der Frauenkirche um 9 Uhr morgens und 4.30 Uhr nachmittags waren gut besucht; besonders rührend war die Opferwilligkeit, die täglich morgens um 6 Uhr bereits die Kirchen füllte und erhebend war der Anblick des dichtgedrängten Gottesdienstes abends um 8.30 Uhr. In gleicher Weise brachte die Männerkirche den Nachmittagsanfang angenehme Überraschungen. Das „St. Geist-Lied“ der Männerstimmen klang doch ganz anders, die kath. Männer und Jünglinge haben das Wort ihrer Seelsorger in dem Auftrage wahr gemacht und sind als geschlossene, achtungsgebietende Mächtig angetreten.

Bei den Missionspredigten soll Gottes Wahrheit wirken, nicht menschliche Berechnung. Wie die Missionäre sich in ihren Einleitungs-predigten auf den hl. Paulus beriefen: „Auch ich, da ich zu euch kam, Brüder, kam nicht in hoher Rede oder Weisheit“ (1. Kor. 2), so wollen wir und jedes vergleichenden Urteils über das menschliche Schwere enthalten, dürfen aber auf die Veranstaltung in ihrer Gesamtheit aufgrund der Früchte die weiteren Worte des hl. Paulus anwenden: „Und meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht auf Weisheit der Menschen, sondern auf Gottes Kraft beruhe.“

Als Frucht der Mission dürfen wir zunächst die Rückkehr so mancher der Kirche bisher fernstehender bezeichnen. Wir reden nicht von denen, die nur aus Sensation die eine oder die andere Predigt besucht haben, wir reden nur von denen, die durch den Sakramentenempfang ihren Entschluß, nach den Geboten Gottes und der Kirche zu leben, bekräftigt haben. Ueber Dreitausend mehr als in den vergangenen Jahren haben in diesem Jahre sich an der Ofterkommunion beteiligt. Aber als Hauptfrucht der Mission möchten wir die Aneignung der Guten bezeichnen. Viele von diesen hat die Mission geradezu mit apostolischem Eifer erfüllt. Solche werden als Missionäre der Wahrheit in den Familien wirken, daß die Stimmung, zu der christliche Familien in der Mission erhoben worden sind, auch auf dieser Höhe bleibe. Diese sind die Gebrüder der Mission.

Friede den Hütten

Preisgekrönter Roman von M. v. Glucke.

14. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Nicht das ist's, Hans! Alle anderen bleiben in ihrer Schwärze, die Vene aber ist anders geartet. Es liegt etwas in ihr, was man keinem Menschen einimpfen kann, es muß ihm angeboren sein. Sie ist bildungslos wie keine zweite im Ort, feinkörnig, voll Tatgefühl, und der Sang, sich durch Leben selbst emporzuarbeiten, liegt wie etwas Zwingendes in ihr. Das muß ihr doch noch von der Mutter, der Schwester, der Überkommenen sein, und der Vater stand als Kämpfer doch auch auf einer geistig höheren Stufe, als die anderen Bauern, zumal als Untergeordneter eines solchen Kämpfers.“

„Du hast recht“, lachte Frei, „tritt nur für deinen Schützling ein! Meine Sympathien hat die Vene, weil sie so kinderlieb ist und Hans förmlich strahlt, wenn sie ihn nur ansieht.“

Nach der Kirche hatte sich der Hochzeitszug ins Wirtshaus begeben, und es ging gar lustig her. Frei hatte ein halbes Duzend Teller auflegen lassen, und nach den kräftigen Ratschlägen gab es riesige Kuchen, die Maria selbst gebacken hatte. Der Tag war heiß, die Wirtstube niedrig, und durch die kleinen Fenster fiel die Sonne blendend herein. Da wurden die Burschen bierlich und tranken mit vollen Jügen, und immer lauter und lauter wurde die Unterhaltung. Dem Jörgl blühten die Augen, und er sah die Vene so feurig an, daß sie dachte: „Was nur der Jörgl heutzutage hat? Das macht sicher der Wein; so wilde Augen hab' ich nie an ihm gesehen, und so kühne Reden hat er doch noch nie geführt!“ und unwillkürlich rückte sie etwas weiter von ihm fort.

Der Bursch hatte es nicht gemerkt; er trank sein Glas leer und lachte sie an: „Du bist grad' heute alles so schön errotet!“

„Du machst mir wohl a Freud, daß ich lang drum red'! Ich kenn' dich so, Venerl, a Spöttische bist, aber — auf a redliche Frage nicht nachher doch a fränke Antwort, net?“

„Nicht erst fragen, eh' ich weiß, ob ich antworten kann!“

„Was meinst du? Der soll dich wohl zuerst Braut werd'n?“

„Siehst du dich im Saale um, dann meinst du so: „Ich hab' die Vene von der Wahl.““

„Du net?“ sagte der Jörgl, „die Antwort war net die rechte.“

„Dann weiß ich keine, ich weiß nicht, wie es um die Vene mit der Wahl und Buben steht!“

„Nicht um die Vene?“

„Die meinst du, die schläft noch ruhig!“ lachte die Vene auf; „hab' noch gar keine Zeit gehabt, darauf zu denken.“

„So?“ fragte der Jörgl mit verblüfftem Gesicht; „wollst vielleicht schamig tun? Des steht dir net gut an, Venerl, mit deine schwanz Jahr und die lachende Augen! Tritt' wohl so singen schon in aller Herrgottsfrüh, wenn d' net glücklich wärst?“

„Bist du ein a'g'schickl' Bursch!“ — „Glücklich bin ich freilich, aber von der Vene und von einem Burschen weiß ich nichts, Jörgl, das kannst du mir glauben.“

„Seit wann hast d' denn die Vene Sprach ang'schafft?“ fragte mit finsternem Blick der Jörgl.

„Keine Sprache? Da bin ich schon wieder überfragt; es kann sein, weil ich viel mit der Frau rede; da geniert einen die grobe Sprache ein wenig.“

„Ja, ja, die Sprache — und die ehrlichen Bauernburschen mitamm“, höhnte der Bursch; „seit du den Nödligen a'pflegt hast, is der Hochmutsteufel in dich a'fahren!“

Ganz ruhig sagte die Vene: „Jörgl, wenn dich der Wein erhit hat, dann nimm du deine Vene nicht an mir auslassen! Ich wußt' wahrlich nicht, warum ich hochmütig wär? Das Krankenpflegen ist doch kein hochmütig Geschäft?“

„Aber du bist's, und meinst vielleicht, dir geht's wie in dem verlogene Kindergeheim, wo der Prinz's Stutenmahl heirat'?“

„Ich meinte gar nichts, als — daß du 'nen Rausch hast, und wenn du mir die Vene nicht läßt mit deinen dummen Reden, dann geh ich heim!“

„Wann d' gehn magst, ich halt bi net! Moast vielleicht, weil a Herrscher mit dir tanzt hat.“

„St! Kein Rausch auf der Hochzeit!“ fiel der Franz in die großen Worte ein, „leid's doch geschickt! Der Herr hat doch den Wein net zum Rausch und Spektakel geschickt! — Soop! Rausch, spielt's zum Tanz auf, nachher wird gleich wieder Fried sein!“

Alle standen auf, lachten, wanderten, schoben und rüdten die Stühle, die Musikanten intonierten einen Vändler, und die Burschen jauchzten. Nur der Jörgl stand finstern mit untergeschlagenen Armen in einer Fenstervertiefung; er wollte die Vene demütigen und den Vändler nicht mit ihr tanzen. Einen kurzen Augenblick sah sie nach ihm hin, halb spöttisch, halb misseidig; dann wendete sie sich entschlossen um. In der Tür stand der Vösl, der Väterbub vom Auerwieseln; der wollte sich am Zuschauer erfreuen, aber die Vene nahm ihn bei der Hand: „Komm Vösl, tanz den Vändler mit mir! Bist ja grad so ein armer Schlucker wie die Vene, da passen wir schön zusammen; und dem Jörgl kannst du nachher, wenn ich fort bin, sagen, so hochmütig war die Vene, daß sie mit keinem andern hätte tanzen wollen, als grad mit dem ärmsten Burschen aus dem Ort.“

Und nun tanzten sie, bis der letzte Geigenstrich verklang,

und der Jörgl hatte im Born die Hände geballt. „Die satirische Ironie!“ auch noch! murmelte er, aber je öfter sie im Wirbel vorbeizog, je ruhiger wurde er: „Was sich hänselt, büßelt bald!“ lachte er in sich hinein. „Den nächsten Tanz hol ich sie, die Schönst! und die Vene!“ ist sie mir halt doch! Als er aber die Vene holen wollte, die Vene mit ihr zu tanzen und sie dann nicht mehr frei zu geben, da war sie fort, und der Vösl bestellte ihn, was die „satirische Ironie“ gesagt hatte. — Sollte er zum Herrn gehen, sie holen, gute Worte geben?

„Ja, na!“ rief er hervor; „wann's net mag, mir is a recht!“

Dann ging er in den Saal zurück, setzte sich in eine dämmerige Ecke und trank und trank —

Es hatte einen regelrechten Streit auf der Hochzeit gegeben, das war kein gutes Zeichen für die abergläubischen Landleute, und das junge Ehepaar stiftete eine riesige Evangelienferse, damit es keine bösen Folgen hätte. Der Herr Barrer nahm freundlich lächelnd die Kerze in Empfang, empfahl ihnen ein frommes Gebet am Marienaltar und belehrte sie: damit die Kerze zu ihrem Anliegen fruchte, müsse die Ehefrau bei jedem drohenden oder ausbrechenden Streit schnell die gute Meinung machen und genau nach der Uhr zehn Minuten kein Wort reden, der Franz aber müsse drei Strobfelle drehen, nachdem er ein Ave gebetet, dann sollte schon alles gut werden. Mit festem Versprechen ging das junge Paar fröhlich nach Hause.

Der Vösl trug den Kopf acht Tage verbunden, denn der Jörgl hatte ihn im Rausch aus dem Tanzsaal hinausgeworfen, daß er mit der Stierne auf ein Bierfass gefallen war, und alle Tischen im Dorf lachten, weil der reiche, feide Jörgl auf den armen Vösl eifersüchtig war und in seinem Rausch immer den Väterbuben für einen vornehmen Herrn angesehen hatte. Schließlich war er nach Hause getragen worden, und man hatte ihn ins Bett gelegt, damit er alles ausschläge.

Als die Vene so früh von der Hochzeit heimkehrte, waren Frei hocherfreut und Frau Maria fragte: „Ja, was gibst denn, Vene, und warum kommst du schon heim?“

Sie lächelte verlegen, und nach kurzem Besinnen sagte sie: „Der Jörgl hat zu viel getrunken, da hätte es leicht einen Streit gegeben.“

Frei sah auf: „Meinst du nicht, daß der Streit eher ausbricht, weil du fort bist?“

„Möglich“, meinte die Vene, und ein Schatten flog über ihr Gesicht, „aber — mir hat gegnau vor dem rauschigen Burschen.“

„Was hat es denn gegeben?“ fragte ernst Herr Frei.

Ganz dunkel wurden Venes Wangen: „Gegeben, Herr, hat es eigentlich gar nichts; der Jörgl hat mich dumme Sachen gefragt, und ich hab' freimütig meine Antwort gesagt.“

Wie man hört, haben auch manche Protestanten die Missionspredigten besucht. Sie haben die Beteiligung der Katholiken an dem Leben der Kirche bewundert, sie sind aber auch Zeugen, daß in der ganzen Missionszeit kein Wort gefallen ist, was Andersgläubige hätte verlegen können. Ein Protestant, der in einer Kirche alten Predigtstuhls der Männerwoche beigewohnt hatte, bekannte, nichts gehört zu haben, was ihn nicht angelehrt und mit Bewunderung erfüllt hätte. Ein anderer, den man nach seinem bisherigen Verhalten als fanatisch vorgekommen gegen alle Katholiken bezeichnen mußte, bekannte nach dem Besuche der Predigten, seinen Anlaß zum Widerspruch gehabt zu haben. Aber auch die Protestanten, die vielleicht keinen der Missionäre gesehen haben, müssen gestehen, daß in den vierzehn Tagen intensiver Arbeit von Seiten der dreizehn Missionäre aus verschiedenen Orden der konfessionelle Friede in keiner Weise beeinträchtigt worden ist. Unter den Missionären waren vier Bäter aus dem Redemptoristenorden, der in der Kirche des Kulturkampfes als „mit dem Jesuitenorden verwandt“, wie die Begründung des Bundesrates lautete, aus dem deutschen Orden verbannt worden war. Wie dieser den Jesuiten „verwandte“ Orden den Frieden unserer Stadt nicht gefährdet hat, so würde auch die feierliche Tätigkeit der Jesuiten sich nur mit den Katholiken befassen. Die Friedensstörer liegen anderswo. Wir Katholiken würden uns freuen, wenn die protestantische Mission des Protestantismus erstärken würde, wie Katholiken sind bereit, zwar nicht auf dem Wege stels weiterreichender Simultanisierung, wohl aber verbündet mit den protestantischen Protestanten, den wirklichen Feind, den gemeinsamen Feind des Geistes der religiösen Verneinung zu bekämpfen. Eine Wappung gegen diesen Feind sollte die umfassend organisierte kathol. Volksmission sein und in diesem Sinne erhoffen wir von der Mission bleibende Früchte.

*

Denkmalspflege in Nassau

Dem von dem Bezirkskonservator, Geheimen Baurat Prof. Luthmer (Frankfurt), erstatteten Bericht über die Tätigkeit der Bezirkskommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler innerhalb des Regierungsbezirks Wiesbaden für das Jahr 1913 sei folgendes entnommen. Die Darstellung des Kupferstalles in dem ehemaligen Thurn- und Taxis'schen Palais nahm unter der Leitung des Stadtbauinspektors Weiden (Frankfurt) ihren Fortgang. Die Restaurierung der Kamine aus Nassauer Marmor, der geschnittenen Eichenholztüren, die mit den meisten anderen Teilen der Innen-Ausstattung beim Verkauf nach Regensburg verbracht waren, sowie die Vergoldung des Gittergitters waren Gegenstand eingehender Beratung. Der unlangst eingelebte Vorort Seckbach hat vielfach noch seinen bürchlichen Charakter bewahrt und bietet mit seiner hochgelegenen Kirche und dem malerischen alten Rathaus eine hübsche ammutige Straßenszene. Die Sorge, diese Bille im Bild der Großstadt zu erhalten, beschäftigt die mehrfache städtische Denkmalskommission und den Bezirkskonservator. Eine Besichtigung des Limburger Domes durch Ministerialkommissare u. a. hatte zunächst die beabsichtigte Beheizung des Domes zum Gegenstand. Es wurde Riederdruck-Dampfheizung empfohlen; ferner wurden die Maßnahmen bei der Verteilung der Heizkanäle im Innern eingehend erörtert. Auch über die als wichtigste erkannte größere Sicherung des in der Sakristei der Franziskanerkirche aufbewahrten Domkates fand ein Austausch statt, wobei die Anbringung von Schutzvorrichtungen an dem jetzigen Aufbewahrungsort oder dessen Verlegung in einen anderen Flügel des Klosters in nächster Verbindung mit der Gebäudemodern vorgeschlagen wurde. Die Ausmalung der Franziskanerkirche bedarf dringend der Erneuerung, worüber bereits Beratungen geführt wurden. — Auf dem Hauptturm der Ruine Falkenstein im Taunus bilden zwei alte Eichenstämme einen wesentlichen Bestandteil des bekannten Landschaftsbildes. Das infolge der Zementabdeckung des Turmes zu befürchtende Eingehen der Bäume bildete den Gegenstand mehrfacher Verhandlungen. — Die Einrichtungen zu einem Militär-Gemeinschaftsheim im Kloster Oberbach nach Entfernung der Strafanstalt wurden beendet und eingehend besichtigt. Die prächtige Raumwirkung der jetzt wieder in ihrer ganzen Ausdehnung in die Erscheinung tretenden Schlafsäle der Latenbrüder fand vollen Beifall; für die Kirche wurde eine würdige Behandlung in Pflege und Ansehen empfohlen. Eine Anregung des königlichen Weinbaudirektors, Geh. Regierungsrat Tsch., von dem Landwirtschaftsminister die Genehmigung und die Geldmittel zu weiteren Verfeinerungen der Klostergebäude zu erlangen, lag zur Begutachtung vor. Von einem Wiederaufbau des Kreuzganges mußte bei dem völligen Fehlen sicherer Unterlagen abgesehen werden. Gegenstand eines Gutachtens war der Plan, neben dem Riederwaldendenmal eine städtische Wasserversorgung zu erbauen. — In den verschiedenen Kreisen des Regierungsbezirks wurde für Wiederherstellung von alten Fachwerkhäusern mit schön geknüpftem Holzwerk Sorge getragen und Beihilfen zu den Kosten bewilligt. — Für mehrere Restaurierungsbilder, die an der Rheinfront bei Caub und an der Pfalz bei Caub angebracht werden sollten, mußte aufgrund des Gesetzes gegen Verunstaltung die Genehmigung verweigert werden.

Wer bekommt Altersrente?

Es ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß jeder, der Invalidenmarken geklebt hat, nach Vollendung des 70. Lebensjahres auch einen Anspruch auf Altersrente habe. Diese Auffassung ist aber grundfalsch. Zu den Vorbedingungen des Altersrentenbezuges gehört außer der Vollendung des 70. Lebensjahres auch die Erfüllung der gesetzlichen Wartezeit. Nach § 1278 der Reichsversicherungsordnung beträgt die Wartezeit bei der Altersrente 1200 Beitragswochen. Da der Nachweis dieser Wartezeit gegenwärtig nur von wenigen erbracht werden kann, so sind durch

das Einführungsgebot zur Reichsversicherungsordnung erleichterte Übergangsbestimmungen getroffen worden. Der Artikel 65 des Einführungsgebotes lautet: „Den Versicherten, die beim Antritt der Versicherungspflicht für ihren Berufsweg das vierzigste Lebensjahr vollendet haben, werden auf die Wartezeit für die Altersrente für jedes volle Jahr, um das sie an diesem Tage älter als vierzig Jahre waren, vierzig Wochen und für den überschüssigen Teil eines Jahres die darauf entfallenden Wochen bis zu vierzig Jahren gerechnet. Die Versicherten müssen nachweisen, daß sie während der drei Jahre unmittelbar vor dem Antritt der Versicherungspflicht in einem Beruf, in dem sie auch mit Unterbrechungen, eine Beschäftigung ausgeübt haben, die versicherungspflichtig bereits war oder inzwischen geworden ist. Von dem Nachweis ist befreit, wer für die ersten fünf Jahre nach Eintritt der Versicherungspflicht mindestens zweihundert anrechnungsfähige Beitragswochen aufgrund der Versicherungspflicht nachweisen kann.“ In Anwendung der vorstehenden Bestimmung muß z. B. ein Arbeiter, der am 15. April 1844 geboren ist, eine Beitragsleistung von 925 Wochen nachweisen. Kann er dies nicht, so ist sein Anspruch auf Altersrente unbegründet. Diese angegebene Wochenzahl erläutert sich wie folgt: Geboren am 15. April 1844, mithin am 15. April 1884, 40 Jahre alt, vom 15. April 1884 bis 15. April 1890 — 6 Jahre 40 Wochen — 240 Wochen, vom 15. April 1890 bis 31. Dezember 1890 — 35 Wochen, zusammen 275 Wochen. Gelegentliche Wartezeit: 1200 Wochen, Anzurechnen: 275 Wochen, bleiben noch nachzuweisen 925 Wochen.

Diensthjubiläum

Herr Magistratssekretär Viebinger kann heute auf eine 25jährige Tätigkeit im Dienste der Stadt Wiesbaden und zwar bei der Armenverwaltung zurückblicken. Seine Kollegen schätzen in ihm nicht nur einen äußerst tüchtigen Beamten von reichem Wissen und Können, sondern verehren ihn auch mit Affen, die ihn kennen, als einen liebenswürdigen Menschen von aufrichtigem und biederem Charakter. Herr V. bekleidet schon seit Jahren das Ehrenamt des 2. Vorsitzenden im Verein der städtischen Beamten.

*

Sein 25jähriges Diensthjubiläum, verbunden mit dem 40jährigen Werklebensjubiläum, feiert am 18. April der bei dem Wiesbadener Kanalbauamt bedienstete Betriebsbeamte Anton Geißler. Möge Herr Geißler noch weitere 25 Jahre seinem verantwortungsvollen Dienste bei der Stadt Wiesbaden erhalten bleiben. An Ehrungen und Anerkennungen seitens der Stadtverwaltung wird es dem Jubilär wohl nicht fehlen.

Verbund-Ausstellung Köln

Die Deutsche Werkbund-Ausstellung und ihre Bedeutung für Handwerk, Industrie und Handel lautet das Thema eines öffentlichen Lichtbild-Vortrages, den Bürgermeister Rehorst, Beigeordneter der Stadt Köln, am Montag, 20. April, abends 8½ Uhr, im Festsaal der Turngesellschaft, Schwabstraße 8, halten wird. Herr Rehorst, der selbst Wiesbadener ist, ist der geschäftsführende Vorsitzende der Ausstellung und der Bahndirektor für die erste Derschau des Deutschen Werkbundes, die für die mannigfachen Gebiete unseres kulturellen und wirtschaftlichen Lebens von so außerordentlicher Bedeutung ist. Es bietet sich daher hier die beste Gelegenheit, aus beruflichem Munde eine eingehende Schilderung der großartigen, in ihrer Eigenart einzig dastehenden Ausstellung entgegenzunehmen; der Besuch des Vortrages kann mithin jedermann nur empfohlen werden.

Zwei Automobilunfälle

In der Nähe von Driedenbergen explodierte und verbrannte gestern nachmittag das Automobil des russischen Kommerzienrates M. o. s., der zurzeit in Wiesbaden im Hotel Rose wohnt. Zwei Tamen, Angehörige des Besitzers, die eine Spazierfahrt unternahmen, und der Chauffeur konnten sich im letzten Augenblick durch Abpringen von dem noch nicht haltenden Wagen retten. Der Unfall ereignete sich um 4 Uhr. Drei Explosionen folgten einander, die Flammen schlugen hoch empor und zerstörten die durch die Drähte 38 und 39 laufende telefonische Verbindung Frankfurt-Wiesbaden. Die Drähte schmolzen auseinander, und zwei Telegraphenmasten verbrannten. Das Automobil ist völlig verbrannt. Da der Wagen 100 Liter Benzin mitführte, so fanden die Flammen reichlich Nahrung, und es ist zu verwundern, daß die Insassen des Wagens mit heiler Haut davonkamen. Als man in Wiesbaden die Störung im Telefonverkehr bemerkte, erschienen bald zwei Polizeianwärter am Ort und Stelle, um die Ursache festzustellen. Wie verlautet, ist der Wagen mit 50 000 Mark versichert. Der Schaden dürfte sich aber wegen der durch den Unfall entstandenen Störung im Telefonverkehr höher belaufen. — Gestern nachmittag ¼ 4 Uhr verunglückte auf der Erbenheimer Landstraße bei einer Autofahrt H. v. D. Volk u. Frau. Ein ruffischer Windhund lief dem Auto in die Spur, und um das Tier zu schonen, bog der Lenker aus. Das Gefährt, welches dabei den Hund hoch stieß, fuhr um, und die Insassen wurden herausgeschleudert. Die Sanitätskommission sorgte schnell für die Ueberführung in das St. Josephs-Hospital. Von den Insassen des Automobils erlitten eine Dame einen Nasenbruch; der Chauffeur brach beide Beine.

Verhaftung mit Hindernissen

Ein junger Mensch, der sich gestern nachmittag in der Dorfstraße eines Hauses der Friedrichstraße herumtrieb und ein Mädchen tätlich beleidigte, sollte deshalb von einem Kriminalbeamten festgenommen werden. Er entwich jedoch, und nun entspann sich eine wilde Jagd, wobei Zivilisten den Beamten unterstützten. In der Nähe des Kurhauses wollte der Durchbrecher über einen Zaun klettern, blieb aber hängen und konnte nun festgenommen werden. Er wurde gefesselt in sicheres Gewahrsam gebracht.

Konkursverfahren

Ueber das Vermögen des Schweinehändlers Heinrich Verzeiger zu Schierstein a. Rh., Viehrieher Straße 23, wurde am 15. April 1914 das Konkursverfahren eröffnet. Rechtsanwalt Kaschau in Wiesbaden ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 16. Mai 1914 bei dem Amtsgericht Wiesbaden anzumelden. Die erste Gläubigerversammlung ist auf den 16. Mai 1914, vormittags 10½ Uhr und der allgemeine Prüfungstermin auf den 6. Juni 1914, vormittags 10½ Uhr anberaumt worden.

Vermischte städtische Nachrichten

Der Referendar Dr. Sperling hat die große juristische Staatsprüfung bestanden, ist zum Gerichtsassessor ernannt und als solcher vorläufig der hiesigen Staatsanwaltschaft zur Beschäftigung überwiesen. Vor der Zivilkammer des hiesigen Landgerichts schwebt zurzeit ein Prozeß, welchen die Baugenossenschaft in Griesheim gegen ihren früheren Geschäftsführer Dr. Geisenberger aus Griesheim anstrengt hat.

Am Mittwochvormittag waren Feuerzucker mit dem Reigen des oberen Glasbades über dem Schalteraum des Hauptpostamtes beschäftigt. Hierbei stürzte ein Feuerzucker auf das darunter liegende zweite Glasbad, durchschoß dieses unter lautem Gepolter und fuhrte in den Schalteraum hinein. Glücklicherweise wurde dabei niemand verletzt.

In der Abendpredigt am Karfreitag wurde einer hiesigen Dame in der Bonifatiuskirche der Gelbesel mit Inhalt aus der Handtafel entwendet. Die Täterin, die erkannt ist, wird bei Vermeidung der Anzeige gesucht, die Gegenstände umgehend abzuliefern.

Die Stenographische Stofe-Schule (Gewerbeschulgebäude) eröffnet (s. Anzeige) am Dienstag, den 21. April, abends 8 Uhr, einen neuen Kursus. Anmeldungen können erfolgen bei dem Bedell Wellstrichstraße 38 und zu Beginn des Unterrichts. Weitere Auskunft über Stundenplan, Lehrmittel, Schulgeld usw., erteilt Herr Paul, Leiter der Schule, Philippsbergstraße 25.

*

* Für die Hungernden der Franziskanermission in Japan: Uebertrag 204.23 M. Von Frau K. 2 M. Summa 206.23 M.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Nieder zur Laute im Kurhaus

Nieder zur Laute sind heutzutage nichts neues mehr. Scholander, Kothe, Frau von Volzogen, Gleming, Scherer und andere Lautenlängerspezialisten haben sie uns schon wiederholt vorgespielt. Und da ist es zu begrüßen, daß mit dem Wiederaufleben der Laute auch unvergleichliche Volksliederchen gehoben werden, die entweder in unbekannten Werken vergraben liegen oder von der, zumeist süddeutschen, Landbevölkerung mit Liebe gehalten werden. Die Laute mit ihrer eigentümlichen, aus der Praxis von Jahrhunderten hervorgegangenen Stimmung ist von größerem harmonischen Reichtum, als man gewöhnlich ahnt. Was läßt sich beispielsweise mit den Trecksängen der 2., 3., 6. Stufe und den entsprechenden Sertimenakkorden nicht alles machen! Der Spieler muß freilich gemäßigter Musiker sein: er darf sich nicht nur mit dem üblichen „Schrumm da da“ begnügen, sondern muß auch die höheren Bünde heranziehen, künstlerische Mittel verwenden. Ganz in der Gattung aus Münden ist ein geschmackvoller Lautenist und ein Künstler in seiner Art, soweit Kunst von Können kommt. Er trifft den richtigen Vortragston, trägt charmant, klar und ausdrucksvoll vor mit wirksamer Pointe und singt auch leicht mit angenehmer Stimme. „Lachende Nieder im Munde der Vögel“, Dumort, Wip, Sature, Erntes, Heiteres, Geistliches, Spott, Schnababüß: für jede Stimmungslage brachte das Programm etwas. Auch gelacht wurde manchmal, so daß sich der mäßig besetzte Abend zu einer kurzweiligen Unterhaltung gestaltete, die dem Künstler reichen Beifall eintrug, da er Frohsinn und Lebensfreude hervorzuheben, Sinn für die alte Sing-Sang-Weise und eine vorzügliche Sprechtechnik befandete. Die oft interessante Harmonisierung der alten Nieder soll nicht unerwähnt bleiben.

2-6

Kunstnotizen

* Residenztheater. Am Samstag- und Sonntagabend wird nach mehrjähriger Pause in neuer Einstudierung der Schwanz „Lutzi“ (Lutzi) von Pierre Boer wieder in den Spielplan aufgenommen. Die Titelrolle spielt Hrl. Richter, in weiteren Hauptrollen sind beschäftigt die Tamen Lüber-Freiwald, Erler und Agte und die Herren Keller-Redei, Dager, Bortol, Fiegler und Bertram, der auch die Spielleitung hat. Sonntagnachmittag wird zu halben Preisen Sudermanns Schauspiel „Es lebe das Leben“ gegeben.

Vermischtes

* Aus dem südafrikanischen Parlament. (Gouverneur Dr. Seig über „Lutzi“ und Freiheit.) Aus den Verhandlungen des Landwirtschaftsrats für Südafrika teilt die „Südafrikan. Zeitung“ in ihrer Nummer vom 11. März u. a. folgendes mit: Auf eine Anregung, in einem Paragraphen einer Verordnung das Wort „Lutzi“ einzufügen, meinte Herr Dr. Seig: „Lutzi“ wollen wir lutzihaft weglassen! Nicht bloß hier, sondern überall. „Lutzi“ ist bedenklich, „Lutzi“ ist eine Sache, die man nicht tun will!“ Harmer Mann erklärte im Laufe der Debatte, als die Rede auf die Befugnisse der Polizei bei

„So war's?“ lächelte Frei und warf seiner Frau einen sprechenden Blick zu, und diese legte jetzt Vene die Hand auf die Schulter und sagte freundlich: „Willst du mir alles erzählen, Vene?“

„Ja doch, aber — es ist gar so dumm.“ Dann sah sie nach Frei hinüber, und der verstand wohl ihren verlegenen Blick, denn er stand auf und ging lächelnd in den Vorgarten hinaus. — Maria drängte nicht, sie sagte nur: „Nun, Vene?“

„Ach, der Jörgel hat den guten Wein zu schnell getrunken, und dann hat er mich erst immer gehänselt, ob ich nicht weiß — wer das laubstiche Mädel im Ort ist, welchem Mädel er gut ist, wen er zum Schatz haben will, trotz seinem Vater, trotzdem die Dirne kein Geld hätte — und immer mehr so Gefrag; ich hab' immer dazu gelacht, die alte Botenlori genannt, — aber schließlich —“

„Sag's nur, Vene!“

„Dass er mich so kurios gefragt, wen ich lieb habe? — Mein Gott, ich hab's halt gesagt, wie es ist, daß ich drauf noch nie gedacht hab', und da ist er erst spöttisch und dann wild geworden, und hat mich hochmütig geschimpft, — weil — ja, weil — ich mir die seine Sprache von der Frau und dem Herrn ein wenig abgehört hab', und — weil der gnädige Herr beim Erntefest freundlich zu mir war.“

„So, so, also eifersüchtig?“ sagte Maria halblaut, wie in Gedanken, wohl ohne zu wissen und zu wollen, daß Vene ihre Worte höre. Aber das Mädchen sah sie plötzlich wie erschrocken an, und alle Röte flog aus ihrem Gesicht; es war ihr, als sähe sie mit einemmal in ein grelles, blendendes Licht, das ihr den Atem benahm, all ihr Denken verwirrte. Und erst als Frau Maria erstaunt über den jähen Wechsel in Vene's Blicke ruhig und freundlich sagte: „Das ist nicht schlimm, Vene, der Wein hat ihn fest gemacht; wenn er ausgeschlafen hat, ist alles wieder beim Alten“, da kam sie wieder zu sich, und ernt, ohne die Augen aufzuschlagen, sagte sie: „Wie der Jörgel mich gefragt hat, hab' ich die Wahrheit gesagt; an keinen hab' ich noch gedacht gehabt und hab' nichts gewünscht von Lieb.“ Und den Jörgel nahm ich nicht, wenn er mir den ganzen Auerhof gab, den Jörgel nicht, keinen aus dem ganzen Dorf und weitem, keinen! Sie schlug die Hände vors Gesicht und schluchzte hinein; Maria aber legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte weich: „Weh auf dein Städtchen, Vene, weine dich aus! Der Streich hat dir's Herz schwer gemacht, aber vergiß es nicht: Keiner soll dich zwingen, je unfer Haus zu verlassen! Liebe läßt sich nicht erzwingen, sie muß kommen wie ein Geschenk vom Himmel.“

Ganz langsam ging die Vene in ihre Stube, und vor den Wäffeln saß sie nieder, wo sie schon als Kind ihren Morgen-

und Abendlegen gebetet hatte, und sie fand keine anderen Worte als: „Liebe himmlische Mutter, lieber Heiland, beh mir bei!“ Am späten Abend aber, als sie zu Bett ging und alles im Hause so still und friedlich schlief, da lag sie wach und sah durch das Giebelfenster in die dunkle Nacht hinaus, die ferne Wetterleuchten hie und da durchleuchtete. Ganz verschwommen und traumhaft klangen die Töne vom Giebelhaus herüber, und ein Windstoß fuhr durch die Laubbäume der Bäume und schlug die Zweige gegen die Schreie. Da wurden alte, vergessene und begrabene Erinnerungen wach, und sie hörte die Mutter erzählen vom Bringen, der das Dirtenmädel zu seiner Prinzessin macht: In den Wald war der Prinz gezogen mit Schwert und Roß, das Glück zu erlangen; denn er war einsam und traurig, weil die Menschen ihn nicht verstanden. Am Walde aber stand ein leuchtendes Schloß aus Gold und Edelstein, und darinnen wohnte die Schönheit. Er pochte ans Tor und bat um Einlaß, und die Schönheit empfing ihn mit einem Nicken, das ihm die Sinne verwirrte, und fragte nach seinem Begehren.

Da sagte der Prinz: „Ich suche das Glück. Weißt du, herrliche Frau, mir nicht zu sagen, wo ich es finde?“

Die Schönheit lachte auf: „Du hast mich gefunden und weißt nicht, wo das Glück ist? Du Tor, ich verstehe dich nicht!“

Da zog der Prinz weiter und kam vor einer schimmernden Pfalz, wo alles glitzerte und glitzerte in stogender Pracht, und drinnen wohnte die Freude. Schon von fern lachte sie den Bringen an und rief ihm lachend entgegen: „Komm, sei frohlich mit uns, lache und scherze, bis die der Becher der Lust entfällt!“

Froher Hoffnung voll stieg er vom Pferde und trat über die Schwelle: „Bohnt bei die das Glück?“ fragte er und hemmte den Schritt.

Die Freude lachte auf, daß das Echo bis auf die Bergeshöhen drang.

„Ich verstehe deine Frage nicht? Ich bin die Lust; die zu mir kommen, entbehren das Glück nicht!“

Traurig wendete der Prinz sich ab; sein Roß nahm er am Jügel und ging gesenkten Hauptes neben ihm her, immer weiter, bis er müde umfiel am Wege.

Er schlief ein, und sein Herz war krank und seine Blicke bleich vor Leid.

Als er aber im Morgengrauen die Augen aufschlug, da sah die junge Stetin im Gras neben ihm und wusch ihm das bleiche Gesicht mit dem frischen Quellwasser, und unter sein Haupt hatte sie ein Mooskissen gelegt.

„Wer bist du?“ fragte er matt, und so wohligh und friedlich zog es in sein Herz, wie er es nie im Leben vorher empfunden.

(Fortsetzung folgt.)

Jahresbericht des Bereins für kath. Dienstmädchen zu Wiesbaden (Bezirk der Bonifatius- und Dreifaltigkeitsparochie) für die Jahre 1912 und 1913.

1. Vereinsstatistik.

Der Verein zählt am 1. Januar 1914 im ganzen 508 Mitglieder; neu hinzugekommen sind in den beiden Berichtsjahren 394, ausgeschieden 290; der Mitgliederzuwachs beträgt also 94. Das Ausscheiden hatte zum Teil seinen Grund darin, daß die Mitglieder Wiesbaden verließen, um anderwärts eine Stellung anzunehmen oder wieder in die Heimat zurückzukehren. Zwei Mitglieder verlor der Verein durch den Tod, mehrere heirateten, andere traten ins Kloster ein. Eine Reihe von Mädchen wurden von Verbandsvereinen übernommen. Die in Wiesbaden zuwandernden katholischen Dienstmädchen, die zum Teil aus Bayern, Nassau und der Rheinprovinz stammten, wurden in der Regel von Vereinsmitgliedern persönlich aufgesucht, auf die Vorteile, welche der Verein ihnen bietet, aufmerksam gemacht und zu den Vereinshaltungen desselben eingeladen. Die Propagandakommission, welcher diese sehr mühselige Arbeit obliegt, hatte gute Erfolge zu verzeichnen. Die Aufnahme in den Verein findet am letzten Sonntag jeden Monats statt, nach kurzer provisorischer Mitgliedschaft. Das Mitgliederverzeichnis erhielt im Laufe des Jahres die Form der Kartothek.

Die zur Unterstützung des Vorstandes eingerichteten Kommissionen arbeiteten in der Einfassung der Beiträge, der Saalordnung, der Verteilung des Vereinsorgans, der Besorgung der Garderobe und der Vorbereitung des gemütlichen Teiles der Versammlungen in der gewohnten Weise.

2. Vereinsaktivität.

Zu Beginn eines jeden Quartals wurde ein gedrucktes Programm an die Mitglieder ausgegeben und zu Propagandazwecken verwandt, welches die Vereinsarbeit der kommenden drei Monate anzeigte.

1. Teilnahme an religiösen und kirchlichen Leben.

Bei reger Beteiligung fand viermal im Jahr gemeinschaftliche hl. Kommunion in der St. Bonifatiuskirche statt. Am letzten Sonntag jeden Monats nach der Aufnahme der neuen Mitglieder wurde im Hofplatz zum hl. Geist eine kurze sakramentalische Andacht gehalten; im übrigen beteiligten sich die Mitglieder eifrig an den religiösen Haltungen der Marianischen Kongregation, namentlich den monatlichen Kommunionen und Andachten, sowie an der jährlich im Raimonats stattfindenden Wallfahrt nach Marienthal im Rheingau, die in beiden Jahren eine Beteiligung von etwa 280 Mitgliedern aufwies. — Vom 21.—23. Februar 1913 wurden durch den hochwürdigen Herrn Vater Timotheus Kranich aus dem Benediktinerkloster Beuron Exerzitien abgehalten. Die Vorträge fanden morgens 8½ Uhr und abends 8½ Uhr statt; 400 Mitglieder nahmen daran teil, nicht wenige unter großen Opfern. Zur feierlichen Schlussandacht am Sonntag war der Vereinsaal in eine Kapelle umgewandelt. Die Tage der hl. Exerzitien werden als Tage der Gnade und des Heils den Mitgliedern unvergessen bleiben. Am 13. April 1913 fand die Exerzitienerneuerung statt, ebenfalls durch Herrn Vater Timotheus. Der erhebenden Schlussfeier wohnte auch Herr Kapitulardivisor Hilpisch aus Limburg bei und richtete an die Mitglieder beherzende Worte. — Das Fest Marias als der Mutter vom guten Rat, welche Patronin aller Beirathungen zum Schutze der Mädchenwelt ist, wurde am 27. April mit besonderer Feierlichkeit begangen. — Da den meisten Mitgliedern keine Gelegenheit geboten ist, Sonntags regelmäßig eine Predigt zu hören, fanden sie in der Stadt doppelt notwendige religiöse Unterweisung, abgesehen von den regelmäßigen Predigten, in den Vorträgen der Versammlungen. — Im Jahre 1912 waren 52, im Jahre 1913 54 Mädchen Mitglieder der Erbruderschaft zur ewigen Anbetung und zur Unterstützung armer Kirchen. — Der Franziskus-Xaverius-Verein zählte im ersten Berichtsjahre 98, im zweiten 108 Mitglieder; im Jahre 1913 konnten 213 Mark als Ergebnis der Jahresversammlung für den Verein abgeliefert werden. — Für die Dreifaltigkeitskirche stiftete der Verein ein großes Altarkreuz, das von der Firma Maucher in Fulda ausgeführt wurde.

2. Regelmäßige Vereinsversammlungen.

Die Versammlungen fanden jeden Sonntag statt von 4½ bis 7 Uhr. Bei Aufstellung des Programms mußte berücksichtigt werden, daß die meisten Mitglieder nur alle 14 Tage Ausgang haben. — Die Vorträge behandelten zum Teil, abgesehen von der religiösen Unterweisung, apologetische Fragen, Ständesfragen und die sittliche Gefährdung des Dienstbotenstandes. Naturgemäß nahm die Belehrung über die Krankentassenwahlen und das neue Krankenversicherungsgesetz überhaupt einen breiten Raum ein. Der Präses wurde bei der Abhaltung der Vorträge von Herrn Kaplan Becker und Herrn Lehrer Firmenich unterstützt. Auch Herr Stefan Stadtschreiber Gruber, Herr Lehrer Ruster, Herr Medizinalrat Ditta Blaschke aus Graz (vom Sekretariat sozialer Studienarbeit in M. Gladbach dem Verein zur Residenzarbeit zugewiesen) und Herr P. Seifert S. J. von der Sammelmission hielten die Vorträge zu übernehmen. — Der Fragekasten wurde regelmäßig beantwortet. — Zwei am Saaleingang aufhängende Plakate ermöglichten die Versammlungskontrolle an den Sonntagen; über jede Versammlung wurde ein eigenes Protokoll geführt. — Dem ersten und gewöhnlichen Teil der Sonntagsversammlungen folgte ein gemütlicher, in welchem der Gesang gepflegt wurde und weitere Vorträge mit kleinen Theaterstücken abwechselten. Von den Mitgliedern wurden Schiller und Uhland zum Vortrag gebracht. Wunderliche Darbietungen trugen zur Unterhaltung bei. — Bei günstiger Witterung trat zuweilen an die Stelle der Versammlung ein Spaziergang in die nähere Umgebung von Wiesbaden.

3. Verbreitung guter Lektüre.

Die Ständezeitung „Haus und Herd“, welche von der Verbandsleitung in München herausgegeben wird und alle 14 Tage erscheint, wurde an sämtliche Mitglieder kostenlos verteilt. — Auch der von der Zentrale herausgegebene Dienstbotenkalender fand in beiden Jahren zahlreiche Leserinnen. — Die Vereinsbibliothek wurde nur in geringem Maße benutzt; dies hängt damit zusammen, daß den meisten Mädchen infolge ihrer Berufsarbeit die Zeit zum Lesen fehlt.

4. Berufliche Weiterbildung.

Es wurden zwei Nähkurse und zwei Servierkurse abgehalten; dieselben fanden nachmittags von 4½—6½ Uhr statt und waren durchschnittlich von 30 Mädchen besucht. Die Kurse sind unentgeltlich. Die Herrschaften gaben auf Ersuchen des Vorstandes den Mitgliedern die Zeit zum Besuch der Kurse gerne frei; durch eigene Karten, die an die Teilnehmerinnen ausgegeben wurden, war den Herrschaften die Kontrolle des Besuches

ermöglicht. — Von November 1912 bis März 1913 wurde ein sozialer Kursus gehalten, an einem Abend der Woche, an dem 50 Mitglieder teilnahmen. Dieser erstmalige soziale Kursus sollte der allgemeinen Orientierung über die sozialen Verhältnisse der Frauenwelt dienen. Als Themen wurden behandelt: die Notwendigkeit der Frauenvereine, der technische Vereinsbetrieb, systematische Arbeit der Vertrauenspersonen, die wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen für Dienstmädchen, die Invaliditätsversicherung, das neue Krankenversicherungsgesetz, der katholische Mädchenschau. Um einen Vergleich zwischen den Mitgliedern des dienenden Standes und anderen Berufen zu ermöglichen, wurde auch die Lage der gewerblichen Arbeiterinnen und kaufmännischen Gehilfen erläutert. Der nächste soziale Kursus wird Einzelfragen behandeln. Das Interesse der Teilnehmerinnen blieb bis zum Schluß sehr reger. Erfreulich war die Wahrnehmung, daß durch die Veranstaltung des sozialen Kursus das Vereinsinteresse bei den Teilnehmerinnen sehr gehoben wurde; sie wurden dadurch auch befähigt, für den Verein erfolgreich agitatorisch zu wirken.

5. Stellenvermittlung.

225 Mitgliedern wurden durch das mit dem Verein in Verbindung stehende Marienhaus passende Stellen vermittelt. Die Vereinsmitglieder erhielten im Marienhaus zur Zeit der Stellenlosigkeit Kost und Logis zu ermäßigtem Preise. Immer und immer wieder wurden die Mitglieder auf die Gefahren der gewerblichen Stellenvermittlung hingewiesen und angeleitet, sich stets an die charitative Stellenvermittlung zu wenden, sowie auch ihre Ständesgenossinnen auf dieselbe aufmerksam zu machen.

6. Unterstützung kranker Mitglieder.

Erkrankte Mitglieder wurden in den Krankenhäusern besucht und unterstützt. Eine eigene im Vereinsaal angebrachte Krankentafel macht die Namen der Erkrankten bekannt. Die im Verein bestehende Krankenunterstützungskasse zählt 150 Mitglieder. Die Notwendigkeit eines Altersheims für altgediente, invalide Dienstboten tritt immer fühlbarer zutage. Eine Sammlung für diesen Zweck ergab einen Grundstock von circa 100 Mark. — Am 8. und 9. November 1913 fanden die Wahlen zur Ortskrankenkasse statt; fast ausnahmslos erfüllten die wahlberechtigten Mitglieder des Vereins ihre Wahlpflicht. An den umfassenden Vorarbeiten hatte sich der Verein rege beteiligt. Ein Mitglied des Vereins wurde in den Vorstand der Ortskrankenkasse (erster Ersatz) gewählt.

7. Sparkasse.

Sparkasseneinlagen werden an jedem Sonntag nachmittags nach der Versammlung entgegengenommen. Die Summe der Einlagen betrug am 31. Dezember 1913 84 739,17 Mark; die Summe der Auszahlungen 33 499,97 Mark. Eingeliefert wurden im Jahre 1912 17 481 Mark; im Jahre 1913 19 263 Mark. Zur Auszahlung gelangten im Jahre 1912 10 891,99 Mark; im Jahre 1913 11 053,96 Mark. Der Verein steht in Konto-Korrentverkehr mit der Sparkasse der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden. Die Geschäftsführung der Sparkasse wurde am Schluß eines jeden Jahres von der Direktion der Landesbank geprüft und für richtig befunden. Ueber das Ergebnis der Prüfung wurde dem Präses eine Bescheinigung ausgestellt. Der Direktion der Nassauischen Landesbank sei für die wohlwollende Förderung der Sparkassensparnisse herzlichster Dank ausgesprochen.

8. Auszeichnung für treue Dienste.

38 Mitglieder erhielten in den beiden Berichtsjahren die Vereinsprämie für langjährige, treue Dienste und zwar 3 für zwanzigjährige Dienstzeit (Katharina Böser, Katharina Hiel und Eva Jansen), 9 für zehnjährige und 26 für fünfjährige Dienste. Die Prämienübergabe fand im Jahre 1912 am 13. Oktober im Gesellschaftshaus statt; zur Aufführung gelangte das Festspiel: „Delmut und Fremde“. Dramatisches Festspiel in 5 Akten von Dr. Wilhelm Reinhardt. Im Jahre 1913 wurde die Prämienübergabe am 21. September im Vereinslokal abgehalten und das Bühnenstück von Max Siebert: „Die Heimkehr“ gegeben. Der Verein hatte die Freude, bei der Prämienübergabe zahlreiche Herrschaften in seiner Mitte begrüßen zu können.

9. Vereinsfeste.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers wurde in beiden Jahren feierlich begangen. — Am 21. Januar 1912 gelangte im Gesellschaftshaus zur Aufführung: „Rosa von Tannenberg“, Drama in fünf Akten, frei nach Chr. von Schmid; am 19. Januar 1913: „Die kleine Bauteinspielerin“, von demselben Verfasser. Der Erlös wurde zum Besten des Vereins verwandt. — Der Verein beteiligte sich im Jahre 1912 an der 50-jährigen Jubelfeier des Kirchenchores St. Bonifatius. — Am 9. März 1913 wurde die Jahrhundertfeier der Befreiungskriege und am 15. Juni 1913 das 25-jährige Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Kaisers in entsprechender Weise begangen. — Zum Gedächtnis des Konstantinischen Jubiläums wurde am 20. Juli 1913 das Schauspiel: „Christus siegt“, von Edersborn, zur Darstellung gebracht. — Dazu kamen die hergebrachten Vereinsfeiern: Fastnachtkrönung, Osterfeier, Nikolausfeier, Weihnachtsfeier, Christbaumverlosung, Namensstag des Herrn Stefan und Stadtschreiber Gruber und des Präses. — Am 15. September 1913 machte der Verein seinen Herbstausflug nach Dohheim am Main, am 14. September 1913 nach Dohheim. Die Herbstversammlung in Dohheim, die dem Besuch des Kapellenberges folgte, galt dem Gedächtnis der hl. Elisabeth, deren 600-jährigen Todestag wir im Jahre 1913 feierten. Herr Pfarrer Busch von Dohheim gab dem Festgedanken in bereiten Worten Ausdruck.

10. Verhältnis des Vereins zu anderen Organisationen in Wiesbaden.

Der Verein ist Mitglied der Wiesbadener katholischen Vereinszentrale und angeschlossen an das Wiesbadener Volksbüro; dazu wurde den Mitgliedern Rechtschutz durch Auskunft seitens des Vereinsvorstandes gewährt. In den meisten Fällen handelte es sich um die Invaliditätsversicherung und die Verpflegung in Krankheitsfällen. Der Präses des Vereins gehört als Beirat zum Vorstand des Wiesbadener Hausfrauenbundes.

11. Verbandsangelegenheiten.

Der Verein war vertreten auf dem am 16. Oktober 1912 in Frankfurt a. M. abgehaltenen Diözesanrat der katholischen Dienstmädchenvereine der Diözese Limburg. Der Präses hatte das Korreferat zu dem Vortrag des Herrn Domvikar Dr. Rauch (Limburg) über die Anwendung des Reichsversicherungsgesetzes auf die Dienstmädchen.

Der Diözesanrat des Jahres 1913 fand am 20. August zu Wiesbaden im Vereinslokal statt. Der Präses erstattete ein Referat über das Thema: „Soziale Unterrichtsarbeit im katholischen Dienstmädchenverein.“

Am 28. und 29. September 1913 fand in Wiesbaden der 4. Verbandstag der katholischen Dienstmädchenvereine Deutschlands statt. Er wurde eingeleitet durch eine Festfeier im großen Saale des Gesellschaftshauses, zu welcher sich etwa 800 Dienstmädchen und Delegierte aus allen Teilen Deutschlands eingefunden hatten. Nach der Begrüßungsrede des Präses Dr. Häfner hielt der Generalpräses des Verbandes, Herr Geisl. Rat Buchmaner (München) die mit großem

Besall aufgenommenen Feste über die Aufgaben der katholischen Dienstmädchenvereine. An dem der Festfeier zugrunde liegenden Programm beteiligten sich Mitglieder der beiden hiesigen Dienstmädchenvereine. Die Beratungen fanden statt unter dem Vorsitz des Herrn Landtagsabgeordneten Dr. Schofer (Freiburg i. Br.). Vertreterinnen der dem Verband angeschlossenen, sowie befreundeter Vereine und Institutionen hatten sich in großer Zahl eingefunden. Die Verhandlungen über Arbeitsnachweis und Stellenvermittlung, über hauswirtschaftliche Fortbildung und Versicherungswesen zeigten, daß die Arbeit im Interesse des dienenden Standes sich wesentlich vertieft hat.

Herzlicher Dank sei zum Schluß ausgesprochen allen denen, die in den beiden Berichtsjahren dem Vereine ihre Mitarbeit und ihre Sympathie gewidmet haben.

Eine besondere Freude und Ehre wurde dem Verein zuteil, als am 16. November 1913 der hochwürdigste Herr Bischof Augustinus die Versammlung besuchte und goldene Worte über die aus der Arbeit hervorgehende Freude an die Mitglieder richtete. Seine Lehren sollen und werden für das Leben sein. Herr Stefan Gruber wandte stets dem Verein sein lebhaftes Interesse zu. Besondere Anerkennung verdient auch das stets opferbereite Wirken des Herrn Lehrers Firmenich.

Nicht geringer Dank sei auch gezollt den Hausfrauen, die an den Vereinshaltungen des Vereins teilgenommen haben und ihre Mädchen zu denselben schickten. Der Verein will ja dazu beitragen, das gute Verhältnis zwischen Herrschaften und Dienstmädchen zu fördern.

Möge Gottes Segen die Vereinsarbeit stets begleiten!

Wiesbaden, im März 1914.

Pfarrer Dr. Häfner,

Präses.

Jahresbericht der im Verein bestehenden Marianischen Kongregation für die Jahre 1912 und 1913.

Die im Verein bestehende Marianische Kongregation zählt 258 Mitglieder gegen 245 am 1. Januar 1912. — Die Mitglieder gingen am dritten Sonntag eines jeden Monats gemeinschaftlich zu den hl. Sakramenten. — Die Kongregationsandacht mit Predigt fand am dritten Sonntag jeden Monats im Hofplatz zum hl. Geist statt. — Am 12. Mai 1912, sowie am 4. Mai 1913 machte die Kongregation ihre herkömmliche Wallfahrt nach Marienthal im Rheingau. — Das Titularfest wurde am 8. Dezember 1912 beginn, am 14. Dezember 1913 feierlich begangen und die Aufnahme der neuen Mitglieder vollzogen. Nach der kirchlichen Feier fand jedesmal ein Festakt im Vereinslokal statt. — An den gemeinschaftlichen hl. Kommunionen und Andachten der Marianischen Kongregation beteiligten sich auch sehr eifrig diejenigen Mitglieder des Vereins, welche nicht der Kongregation angehören.

Die Kongregation, im Jahre 1889 von dem sel. Herrn Prälaten Dr. Keller und Schwester Oberin Elisabeth gegründet, blüht im Jahre 1914 auf ihre fünfundsiebzigjährigen Bestehen zurück. Es ist in Aussicht genommen, das Jubiläum am Feste Christi Himmelfahrt 1914 zu feiern.

Wiesbaden, im März 1914.

Pfarrer Dr. Häfner,

Präses.

Literarisches

Alle hier aufgeführten Bücher und Zeitschriften sind zu beziehen durch die Buchhandlung der Rheinischen Volkszeitung.

* Marie Antoinette, Dithor. Schauspiel in 5 Aufzügen v. Gustav Meinede, Berl. Arthur Schnaack-Wiesbaden. Geb. 2 Mk. — Das Schauspiel zeigt Marie Antoinette und die ganze Königsfamilie im Unglück. Der 1. Aufzug behandelt die bekannte Halsbandgeschichte, welche das Maß des Daseins gegen die Königin voll machte; der 2. die aus der Geschichte vertrauten blühenden Szenen in Versailles, die Mäusigkeit und Unentschlossenheit des Königs gegenüber dem Böbel, der vergebliche Bemühen der Umgebung, ihn zur Flucht zu bewegen. Der 3. bringt die Festnahme der königlichen Flüchtlinge in Varennes. Die beiden letzten Aufzüge spielen in Paris, der 4. im Temple. Treffend wird der verräterische Graf Orleans, dramatisch der Versuch des Grafen Berlin geschildert, die Königin zu befreien. Im 7. Akt tritt bringt der Kammerdiener Clemy für den König merkwürdige Gerüchte, einen mit Wein gefüllten Korb und eine Schale mit Abendmahlsbrot. Ludwig XVI. war doch wohl katholisch! Recht festerberber nimmt sich auch die letzte Beichte des verurteilten Königs an. Der 5. Aufzug beschäftigt sich mit den letzten Stunden Marie Antoinettes in der Conciergerie. Besonders wirkungsvoll ist ihr heroisches Auftreten gegenüber dem verräterischen Grafen Orleans, dem der Schluß des Stückes den wohlverdienten Lohn bringt.

* Im Aprilheft der Monatsblätter „Die Bergstadt“ (Dresdn. Verh. Grotl. Korn: Preis vierteljährlich mit 18 Kunstbeilagen und 8 Musikstücken nur 2,50 Mark) widmet der Herausgeber Paul Keller dem heimgegangenen Kardinal Rupp einen warmempfindlichen Nachruf, dem ein gutes Bildnis beigegeben ist. Dr. Friedrich Weyden, Dozent an der Stanford-Universität in Kalifornien, erzählt von dem neuen San Francisco und den Vorbereitungen für die dortige Weltausstellung in einem reich illustrierten Artikel. Mit zahlreichen Bildern geschildert ist auch das Fortwachen stehende Schilddrüse des Lebens und Wirkens des 1848 ermordeten Fürsten Felix Adamowski, dessen Geburtstag sich im April zum hundertsten Male jährt. Die Fortsetzung der Erinnerungen des „Dorfbaumeisters jenseits der Welt“ von Friedrich Weyden bringt wieder mit scharfer Beobachtung und frischem Humor gezeichnete Kulturbilder aus der Kaiserzeit. Die passende Skizze „Anno 64“ von Max A. Wölter erinnert an die Erklärung der Doppelher Schlangen vor fünfzig Jahren, der auch in der Abteilung „Aus Großvaters Bilderbogen“ durch den Abdruck zeitgenössischer Berichte gedacht wird. Die tiefseeligen Sonette „Der höchsten Liebe Rätsel“ von Leo van Oomsche, denen ein schönes Kunstblatt nach El Greco Gemälde „Christus auf dem Ölberge“ gegenübergestellt ist, mahnen an den Geist der Dichtung. Mit Gedichten sind ferner Bruno Gorg, Franz Ritar, Richard Schaufal, F. Schöndammer-Heimdal, Val. Trandt vertreten. Eine ergötliche Satire bietet der Aufsatz M. Doroschewitsch in seiner Skizze „Verdämtheit“. Der reichhaltigen literarischen Rubrik schließen sich zu angenehmer Unterhaltung der Leser Schachaufgaben, Rätsel usw. an. Im „Lokalanzeiger“ zeigt Caliban auf neue seine erhaltene Bierseligkeit und Verschwandtheit. Als Musikstück bringt das mit 6 farbigen und Tonbildbeilagen nach Aquarellen und Radierungen namhafter Künstler gezeigte Heft ein schönes Lied für eine Singstimm: „Traum“ von Rich. Schaubert, mit Dichtung von Ed. Rausch. Das neue Vierteljahr wird mit diesem Heft vielversprechend angeleitet.

Für Erholungsbedürftige und leichtere
Nerven. Kranke. Sommer u. Winter beacht.
Kuranstalt Hotholm I. 7.
1½ Stunden v. Frankfurt a. M. Prospekt
durch Dr. Schulze-Kahle, Nervenarzt.

KNORR

Schon die dritte Generation Jung-Deutschlands
gedieht ausgezeichnet bei

Knorr-Hafermehl.

Teufel kostet nur 30 Pf.

Wie schrieb man „Montabaur“?

Von J. Wahl, Breitenau.

Der Trierer Erzbischof Theodorich (Dietrich) II. von St. 1212—1242 baute bei Hombach das schon vorhandene Castellum zum festen Burgstätt aus und zwar zum Schutze des Erzbischofs gegen den Grafen von Nassau, in dessen Gefangenschaft er gleich bei Beginn seiner Regierung geraten war. Es waren die Zeiten der Kreuzzüge, wodurch das hl. Land dem „Wanderer“, „Wanderer“ und nicht bloß von Kriegsmännern, sondern auch von friedlichen Wallern, zumal zur Zeit des lateinischen Kaiserthums (1204—1261), aufgesucht wurde. Auch Theodorich folgte dem Zuge der Zeit. Als er des Labors anständig wurde, mußte er unwillkürlich zwischen Tabor und Hombach's Burgstätt einen Vergleich anstellen: Die Regel gleichen sich. Als er zurückgekehrt war, wandelte er deshalb den Namen Hombach in „Mons Tabor“; zunächst für die Burghöhe. Doch bald hieß auch so die Siedlung zu den Füßen des Berges, aus welchem Namen dann „Montabaur“ entstanden ist. So sagt man insgemein, um die Bezeichnung zu erklären.

Doch dürfte auch ein anderer Umstand hier Vate gestanden haben.

Die deutsche Volks- und Kundschaftung stand von 1150—1300 in Blüte, zu derselben Zeit, als die Brachtblumen des romanischen und gotischen Stils, die steinernen Gebete, die Gesetze Gottes auf Erden, die herrlichen Dome im deutschen Strome sich zu spiegeln begannen. Spielmannslieder unter der Linde! Spielmannslieder auf hoher Burg! auf letzterer vor allem von deutscher Helde Mut und Schwert.

Von den „Liedern“ des lombardischen Sagenkreises besitzen wir von Friedrich Heine die von der Hagen ein „Heldenbuch“, „Mitteutsche Heldenlieder“ aus dem Sagenkreise Dietrichs von Bern und der Nibelungen (2 Bände, Leipzig 1855, Verlag von Hermann Schönbach). Eines dieser Gedichte heißt Ortnit. In der berühmten Ambros- und Windbag-Wiener Handschrift hat „König Ortnit“ 7 Gesänge (Menture) mit 597 (Nebungen-) Strophen. In diesen Abenteuern ist die Einwirkung der Kreuzzüge unverkennbar. Das Lied geht an:

„Es ward ein Buch gefunden zu Siders in der Stadt,
Es war geschrieben Wunder gar viel auf manchem Blatt,
Die sieben Heiden hatten es in den Grund vergraben;
Dann sollen wir von dem Buche gute Kunde haben.“

Dr. Lindemann (H. G. V. Derder in Freiburg 1879, pag. 111) gibt den Inhalt der Ortnitgeschichte mit folgenden Sätzen an: Ortnit sah als König zu Gärten (Garda-See) in Lamparten (Lombardien). Er wurde aufmerksam gemacht auf die schöne Tochter eines Seidenkönigs Nachaol oder Nachol (im Heldenbuche heißt er Nachorel; D. N.), zu Montabaur (Montabaur im Heldenbuche D. N.), der den Werbern die Rufe abschlagen ließ. Durch einen wunderbaren Ring entdeckte Ortnit zunächst seinen Vater, den neidischen Hverfönig Elberich, besiegte dann unter dessen wunderbarem Beistand den Seidenkönig und befehligte in Gemeinshaft mit dem Hverfönig die Königschöner, die hieß zu Apollon und Nachmet (Nachmet) gebietet hatte, zum Christentum. Hverfönig sah Nachaol zu Montabaur, da bot ein Jägermann willkommene Rache. Mit zwei Dracheneiern ging er gen Lamparten und gab bei Ortnit vor, wie aus dem einen, eine abrahamische Kröte, entstammt dem Paradies, aus dem andern, ein schöner Hefant, fallen werde, falls die Eier in heißer Steinwand ausfallen könnten. Aus dem Eiern aber fielen färschliche Lindwürmer, die ganze Land verheerten. Ortnit wollte die Drachen bekämpfen, das ganze Land verheerten. Ortnit wollte die Drachen bekämpfen, aber erkrankte schließl. er unter einer Sauberlinde ein; vergebens

bestellte und rüttelte der treue Brade. Der Drache trug den Helben zu seinen Jungen, die ihn durch den Bamer auslaugten, weil sie das künstliche Schmiedehandwerk nicht zerreissen konnten. Durch den getreuen Braden erhielt die Königin die böse Kunde...

Was uns hier fesselt, ist der Burgname Montabaur. Die Hauptstadt des Marchorel war „Siders in Syrie“, er hauset aber zumeist im festen Bergschloß auf Labors Höhe. An den Rinnen desselben hingen 72 Köpfe der Freier seiner Tochter. Gegen diese hohe Steinwand, wie es im „Ortnit“ heißt, gegen das von Kasef el Wel auf dem Berge Tabor erbaute feste Schloß war die Hauptunternehmung des Kreuzzuges von 1217 gerichtet, wie uns A. Amelung (Deutsches Heldenbuch, 3. Berlin 1871), nach dessen Untersuchungen das Gedicht „Ortnit“ um das Jahr 1225 durch einen Dichter mit großer chronologischer Genauigkeit komponiert ist, zu verraten weiß. Wie einst der Geschichtsforscher Josephus im Kriege gegen die Römer den Tabor besetzte, so bauten auch zu gleichem Zwecke im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die Sarazenen hier eine ansehnliche Burg, an deren Trümmern, so wie an dem beschatteten Gemäuer von zerstörten Kirchen und Klöstern (der „Taboriten“, Friedenswohnungen der Basilianer und der Benediktiner, — Eliasloster usw.) der Pilger jetzt schweigend vorüberzieht.

Am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts nun war Erzbischof Theodorich zum hl. Lande gezogen und hatte somit die Sarazenenburg auf dem Tabor — Montabaur — gesehen. Berg und Burg also zusammen werden ihm den Entschluß gebracht haben, sein Hombach in Mons Tabor — Montabaur zu verwandeln.

Schön und trugig zugleich wie die geschehene Sarazenenfeste! Schön muß der Tabor schon sein: Reut doch G. D. von Schubert (Weise in das Morgenland in den Jahren 1835 und 1837, 3 Bände, Erlangen 1839—40) den Tabor „einen Taupfropfen auf dem Blatte der Rose“ (III, 175) und Alban Stolz schreibt in seinem „Besuch bei Sem, Cham und Napier“: „Der Tabor ist hoch und hat eine ungemein schöne, edle Gestalt, vergleichbar der Längenseite einer Ellipse. Besonders auffallend ist seine Absonderung von dem übrigen Gebirge; er ist ein Berg, wohin die ganze Gegend schauen kann. Seine Einsamkeit, Höhe und sanfte Form macht einen sehr wohlthuenden, erquickenden Eindruck.“

Hombach—Montabaur! sei stolz auf diese „Holgen“ Worte! Danke deinem Erzbischof Theodorich, der dich so auf den Leuchter hob, deine Vorgänger in deinem Heldenbuche auf immer festnagelte! — Nach in alle Zukunft einen „wohlthuenden, erquickenden Eindruck“!

Durch „eine schöne Gestalt“, Erfröhenkind!, bist du auch der Zusammenstellung mit anderen Taborhöhen gewürdigt worden. E. Siering (als Barrer in Höchst gestorben) sagt in seiner „Pilgerfahrt der V. Münchener Karawane nach Jerusalem und Rom 1882“ (II. Auflage, München 1883, Verlag von A. Meier, 1883) S. 137: „Gleich einem Hochaltare erhebt er (der Tabor) sich zum Himmel, gleich einem Leuchtturme steht er über das Land hinaus bis zum Meere bei Afrika; äußerlich ähnlich sind ihm der Stromboli auf den Liparischen Inseln, der Vesuv bei Neapel, der Petersberg im Siebengebirge, der Hügel von Montabaur, welcher Name sich auch von Mons Tabor herleitet.“ — Genannte „Pilgerfahrt“ steht wohl in vielen Schulbibliotheken Nassaus, da sie von der Wiesbadener Regierung zur Anschaffung empfohlen wurde.)

Nach dieser Beschreibung, die uns die Entstehung und Bedeutung dieses Namens erklären sollte, wollen wir, „Welterwählter“, mit deiner stolzen Gymnasialdevise: „Deo! Musis! Patria!“ („Gott! Den Wissenschaften! Dem Vater-

lande!“), küssen, wie Gelehrte und Ungelehrte im Laufe der Zeiten das Wort „Montabaur“ sich zueigneten.

Hörst du zum erstenmale einen Familiennamen oder Ortsnamen von etwas seltenem Tonfall und Gehaben, so fragst du: „Wie wird das geschrieben?“ oder „Bitte, schreiben Sie mir das einmal selbst nieder, damit ich es für alle Zukunft weiß!“

Schreibst du johl' fremde Form auf eigene Faust nieder, so schreibst du wohl am Gängelbunde deines Obres, daß aber der Diktierende auch richtig gesprochen? Macht er keine Provinzialismen? Rästelt er? Gurgelt er („Mädchen von Montabaur“)? usw. usw. Kann der Name Normalende selbst richtig schreiben?

Wie viel Möglichkeiten, die einen Namen und seine Schreibweise im Zeitungsplätzchen wie Proteus behandeln und verwandeln!

Der die Matrikel im Pfarrarchiv nur vom Schluß des hiesigen Krieges durchblättert, weiß, daß aus „Gromich“ schließlich „Krummich“, aus „Greff“ — „Graef“, aus „Viding“ bald „Voelling“ und „Voeding“ wird. Ja, ja! „Schreibe, wie du sprichst!“ „Schreibe, wie du hörst!“ — Beide Leitzwörter können daneben stehen.

Zwischen der altstehenden Peterskirche und dem Lehrenseminar, just so, daß er zum Tabernakel schaut, steht im Hilde der Germanist, der Gebrüder Grimm inniger Freund, steht Joseph Schrein. Montabaur! den darfst du nicht vergessen! Schrein schrieb 1863 sein „Nassauisches Namenbuch“ (Weilburg, J. E. Lang). In diesem Buche nun, das dem eben in der Vorbereitung begriffenen „Nassauischen Wörterbuch“ ebenso wie Schreins „Vollsprache“ mächtigen Grundraben geben muß, prangt Montabaur mit seinen „urkundlichen“ Schreibweisen. (Pag. 238). Höre nun!

Im Jahre 1235 schrieb man, wenn auch nicht durchgängig, Castrum Montabaur; 1250 Munthabur; 1313 Montabaur; 1314 Montabaur; ebenso 1328; 1331 Montabaur; 1332 Munthabur, aber auch Montabur, Montbure, Montbur; 1338 Montabaur; 1346 Montbure; 1354 Montabur; 1359 Montabur; 1363 Montabur; 1407 Montabur; 1420 Montebur; 1442 Rothabur, Stat zu Montabaur; 1491 Montabur; 1503 Montabur; 1537 Montabaur; 1539 Montabur; 1550 Montabaur; 1558 abwechselnd Montabur und Montabaur; 1608 Montabaur; 1661 auf dem Taufstein in der Kirche Montabaur; 1710 Montabur. Hier will ich bemerken, daß das „t“ hinter „t“ nach dem Gebräuche nicht ohne Berechtigung ist. Vielfach schreibt man auch heute noch „Tabor“.

Wenn wir noch hinzufügen, wie das Volk „bich“ ausspricht, „Muntebaur, Muntebaur, Muntebaur und sogar Muntebaur“, dann siehst du, „Muntebaur“, der schönen Höhe schöne Niederschrift.

Der um die rheinische Geschichte so sehr verdiente „Nassauische“ Prämonstratenser, spätere Weihbischof von Trier, W. A. Guntter, hat die Geschichte des Klosters Kommerßdorf bei Sayn (welch letzteres auch eine Prämonstratenser Abtei war) geschrieben. Dr. Julius Wegeler hat dieses Werk „Der Dankschreiben“ entziffert und bei Johannes Schuth in Koblenz anno 1882 in Druck gegeben. (Schluß folgt.)

Die Schuld an der großen Kinderherblichkeit tragen in vielen Fällen Armut und Unersahrenheit. Es ist deshalb sehr wichtig, jede junge Mutter auf das bewährte Nährpräparat „Mutter“ aufmerksam zu machen, das eine wahrhaft segensreiche Ernährung für unseren kleinen Nachwuchs darstellt. „Mutter“ ist billig im Gebrauche, äußerst nahrhaft, verhilft den Kindern zu geistlicher Entwicklung und läßt keine der schlimmen Magen- und Darmkrankheiten aufkommen.

Preiswertes Frühjahrs-Angebot

Damen-Strümpfe

- Damenstrümpfe, engl. lang, ohne Naht, verstärkte Fersen u. Spitze, Paar 95, 75, 50, 35
- Damenstrümpfe prima Mako, ohne Naht, i. all. Modifarben, Paar 90, 50
- Damenstrümpfe, echt schwarz, engl. lang, mit Seide gestickt, Paar 95
- Damenstrümpfe, Flor Mousselin extra fein, engl. lang, schwarz u. lederfarbig, Paar 1.35
- Seidene Strümpfe m. doppelt. Flor, sohlen in all. Modifarben, Paar 2.25, 1.45
- Kinder-Strümpfe und Söckchen — besonders preiswert.

Damen-Trikotagen

- Direktloir-Hosen in allen Farben eleg. garn., Paar 2.25, 1.95, 1.35, 95
- Hemdosen, glatt gestrickt od. mit Häkeld., Paar 4.25, 3.65, 2.90, 2.25
- Wasch-Unterröcke m. Vol. u. Passe eleg. garn., 3.50, 2.95, 2.25, 1.75, 1.45
- Trikot-Rock m. Moirée od. Seiden-volant in feinen Farben 9.95, 6.95, 5.50, 4.95, 3.50

Handschuhe

- Damen-Handschuhe Trikot durchbrochen, Paar 38
- Damen-Handschuhe Zwirn oder Leinen, mit 2 Knöpfen Paar 75, 65
- Lange Damenhandschuhe zwölf Knopf lang, m. Mousquetair-Ver-schluss, weiss u. farb., porös Paar 95
- Damen-Handschuhe, imit. Leinen mit 2 Druckknöpfen, Paar 1.25
- Lange Damen-Handschuhe, imit. Leinen, 12 Knopf lang, Paar 1.75

Damen-Wäsche

- Damenhemden ausgut. Hemdentuch oder Renforce, elegant garniert 3.50, 2.95, 2.25, 1.95, 1.65, 1.35
- Damen-Beinkleider aus la Hemden-tuch od. Renforce, elegant garniert Paar 3.25, 2.75, 1.95, 1.35, 1.15
- Damen-Untertailen, la Stoffe mit eleg. Stickereigarn, m. Banddurchzug, 2.50, 2.25, 1.95, 1.75, 1.35, 85
- Stickerei-Röcke, mod. Formen mit Band u. Stickerei, elegant garniert 8.50, 6.45, 5.75, 4.25, 3.75
- Prinzeß-Röcke, vorzügl. Sitz, Batist o. Renforce, eleg. garn. 8.50, 6.75, 5.45, 4.75

Herren-Trikotagen

- Mako-Herren-Hemden, la. Qualität Stück 3.25, 2.95, 2.45, 1.95, 1.65
- Mako-Herrenhosen, prima Qualität Paar 2.75, 2.50, 1.65, 1.15
- Mako-Oberhemden m. farb. Brust-eins., glatt od. porös 3.75, 3.25, 2.95, 2.45
- Herren-Garnituren, Jacke u. Bein-kleid, unifarb. und gestreift, Garnitur 6.50, 5.75, 4.25, 3.75

Sanitas-Elastica-Unterkleidung

Verkauf zu Original-Preisen.

Herren-Artikel: Kragen, Manschetten Vorhemden, Kravatten! größt. Auswahl

Korsetten

- Tüll-Korsetten, weiss u. creme, alle Weiten Stück 2.45
- Korsetten, weiss Batist, elegant garn. Stück 2.25, 1.85
- Korsetten, extra lange Form, prima Drell Stück 6.50, 4.50, 3.95
- Amerik. Korsetten mit rostfreien Einlagen Stück 13.50, 11.50, 8.—

Damen- u. Kinderhüte

sowie alle Zutaten zu Damen-Putz in größter Auswahl zu bekannt billigen Preisen.

Ch. Hemmer

Langgasse 34.

DRESDNER BANK

Aktien-Kapital und Reserven Mk. 261.000.000.—

WIESBADEN

Wilhelmstrasse 34

Fornspr. 400 u. 830

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Eröffnung von Check-Conten und laufenden Rechnungen

Stahlkammer.

Konfektmehl

in bekannt bester Qualität,

bei 5 Pfund à	18 Pfennig
Zucker, gem.	Pfd. 21 Pf.
Neue Korinthen	" 34 "
Neue Rosinen	" 41 "
Neue Sultaninen	" 55 "
Neue Ringäpfel	" 50 "
Woch. Pflanzen von	26 Pfg. an
halb. Pflanzen von	30 Pfg. an
Hausmacher Kadeln	Pd. von 28 Pfg. an.
Stangen-Maffaroni	Pfd. von 28 " "

Frische Eier
10 Stück 56 Pfg.
Eand-Eier
10 Stück 72 Pfg.
Unerbette Süßrahmmargarine
erhält:
Rainboubutter
Pfd. 95, 85, 75 und 65 Pfg.,
bei 2 Pfd. abn. Pfd. 2 Pfg. billiger
Potofschmalz, Pfd. 55 Pfg.
Palmbutter, Pfd. 2 Pfd. 60 Pfg.
Eduf fuchschmalz, Pfd. 68 "
Besonders preiswerter

Wein

gut mündend und befriedigendlich

1910er Elbweine	Fl. 75 -
1910er Bollenheimer	„ 85 „
1911er Holzheimer	„ 100 „
1908er Cypenheimer	„ 110 „
1908er Rierheimer	„ 120 „
1912er Wachenheimer	
Niedling	Fl. 130 „

Rotwein

Österreich	Fl. 70 Pf.
Marca d'Oria	„ 80 „
Jacquesheimer	„ 90 „
1912er Ahrbischmet . .	„ 100 „
1911er Jacquesheimer .	„ 120 „

Mediginal-Wein,
allerbeste Qualität

Tafel-Samos	Fl. 85 Pf.
Adapher. er. Tokay . .	„ 120 „

Deutsche Schenkwine

inf. Steuer, gar. Flaschengar.	
Care blanche	Fl. 250 Pf.
Kaiser-Sekt	„ 300 „
Ros. pa. ultra	„ 335 „

Weitere Preisermäßigung um 5 Pf.
pro Liter bei 13 Pf. Abnahme ein.
Beide Fl. werden berechnet und voll-
ständig zurückgenommen.

Schwante Nachf.
59 Schwalbacher-Straße 59
414 Telephon 414.

Georg Rörig
Farben-Lacke
Firnisse
Farbwarengeschäft
Telephonruf 3324.
21 Mauergasse 21

Kursbericht mitgeteilt von **Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstrasse 95.**

Frankfurter Börse.			Frankfurter Börse.			Frankfurter Börse.			Frankfurter Börse.			Berliner Börse.			Londoner Börse.			Londoner Börse.		
Kurse vom 14. April 15. April			Kurse vom 14. April 15. April			Kurse vom 14. April 15. April			Kurse vom 14. April 15. April			Kurse vom 14. April 15. April			Kurse vom 14. April 15. April			Kurse vom 14. April 15. April		
3 1/2	Preussische Konsols	78 45 78 30	8 43	Reichsbank-Anteilsscheine	146 50 135 60	4 1/2	Pfälz. Hyp.-Bk.-Pfädb.	96 80 100 80	3 1/2	Reichsanleihe	78 63 78 45	2 1/2	Englische Konsols	76 1/2 70 1/2	3 1/2	Argentinier 1897/1900	83 83	3 1/2	Mexikaner	99 1/2 98 1/2
3 1/2	" unk. 1918	87 87 00	10 1/2	Oesterr. Kredit-Aktion	1 450 194 25	4 1/2	Preuss. Bodenkr.	95 80 95 50	3 1/2	Berliner Handelsgesellschaft	153 7 153 62	4 1/2	Commerz- und Disc.-Bank	108 30 108 20	3 1/2	Achsenkon	205 1/2 205 1/2	3 1/2	Canada Pacific	103 1/2 101 1/2
4 1/2	Staatsanleihe	98 50 98 50	21	Badische Anilin- u. Fabr.-Akt.	640 638	4 1/2	Preuss. Centr.-B. 1912	95 30 95 30	6 1/2	Darmstädter Bank	117 75 117 37	3 1/2	Deutsche Bank	246 87 246 12	3 1/2	Chicago Milwaukee	103 1/2 101 1/2	3 1/2	Denver pref.	23 1/2 23 1/2
3 1/2	" unk. 1918	91 10 91 10	0	Blei- u. Silberh. Braunsch.	78 50 78 50	4 1/2	Preuss. Hyp.-Akt.-Bank	95 40 95 40	12 1/2	Disconto Commandit	186 185 87	3 1/2	Niederelbdtahn	21 26 25	3 1/2	Rock Island	25 1/2 26 1/2	3 1/2	Southern Railway com.	102 103 1/2
3 1/2	Reichsanleihe	78 50 78 40	30	Chem. Werke Albert	447 446	3 1/2	" K.-Obl.	96 20 100 20	5 1/2	Dresdner Bank	151 25 151 12	3 1/2	Oesterreich. Staatsbahn	— —	3 1/2	Union Pacific com.	18 1/2 18 1/2	3 1/2	Chartered	2 1/2 2 1/2
3 1/2	" unk. 1918	87 10 87 10	14	Chem. Fabrik Goldschmidt	247 50 247 50	4 1/2	Preuss. Pfandbr.-Bank	87 60 87 60	10	Princo Hami	158 157 75	3 1/2	Mittelmeerbahn	— —	3 1/2	Baltimore und Ohio	89 12 88 87	3 1/2	Goldfields	2 1/2 2 1/2
3 1/2	Badische Anl. unk. 1921	97 20 97 20	31	Chem. Fabrik Griesheim	243 —	4 1/2	" u. 1922	95 50 95 50	5 1/2	Canada Pacific	201 25 201 62	3 1/2	" u. 1923	96 96	3 1/2	Canada Pacific	201 25 201 62	3 1/2	Baldwins	6 1/2 6 1/2
3 1/2	Bayern	84 80 84 80	7	Höchstler Farbwerke	643 643	4 1/2	" K.-Obl.	96 50 100 50	6	Türkenlose	160 55 160	3 1/2	Rhein. Hyp.-Bank 1914	84 10 84 10	3 1/2	Frankf.-Stadtanleihe U.	88 60 88 60	3 1/2	De Beers	18 1/2 18 1/2
3 1/2	" unk. 1920	97 40 97 40	15	Buderus Eisenwerke	106 55 106 50	3 1/2	Rhein. Hyp.-Bank 1914	84 10 84 10	3	Allgem. Elektrizität-Ges.	247 25 247 50	3 1/2	" u. 1923	96 96	3 1/2	Köln	95 40 95 40	3 1/2	Anacanda	3 1/2 3 1/2
3 1/2	Hessen	75 75 10	6 1/2	Holzverkohl.-Ind. Konstanz	314 314	4 1/2	" u. 1923	96 96	7 1/2	Bochumer Gustaf	124 75 124	3 1/2	" Kom.-Oblig.	95 95	3 1/2	Frankf.-Stadtanleihe U.	88 60 88 60	3 1/2	Bank-Diskont	3 1/2 3 1/2
3 1/2	" unk. 1921	84 60 84 90	3 1/2	Oesterr. Staatsb.-Oblig.	74 75 78 70	3 1/2	Rh.-W.-Bodenkr.-Pfädb.	84 84	0	Concordia Bergwerk	367 367 70	3 1/2	Reichsanleihe	78 63 78 45	3 1/2	Köln	95 40 95 40	3 1/2	Bank-Diskont	3 1/2 3 1/2
3 1/2	Sächsische Rente	77 80 77 80	3 1/2	" Südbahn-Oblig.	51 50 51 90	3 1/2	" u. 1922	95 50 95 50	1 1/2	Deutscher Bergwerk	31 12 30 75	3 1/2	Berliner Handelsgesellschaft	153 7 153 62	3 1/2	Frankf.-Stadtanleihe U.	88 60 88 60	3 1/2	Bank-Diskont	3 1/2 3 1/2
3 1/2	Württemberg. Anl. 1903	84 63 84 30	3 1/2	Prag-Dax-Eisenb.	71 30 72	3 1/2	Rheinprovinz-Anleihe	83 10 83 10	8	Goldschmidt Bergwerk	182 87 183 50	3 1/2	Commerz- und Disc.-Bank	108 30 108 20	3 1/2	Argentinier 1897/1900	83 83	3 1/2	Bank-Diskont	3 1/2 3 1/2
3 1/2	Oesterr. Goldrente	86 80 83 50	4 1/2	Ung. Lokaleisenb. S. II.	87 23 87 30	3 1/2	" u. 1923	97 97	10	Harpen	182 87 183 50	3 1/2	Darmstädter Bank	117 75 117 37	3 1/2	Mexikaner	99 1/2 98 1/2	3 1/2	Canada Pacific	103 1/2 101 1/2
3 1/2	Staatsrente	83 40 83 40	4 1/2	Missouri Pacific 1905	90 90	3 1/2	" u. 1923	97 97	10	Hohenlohe-Werke	182 87 183 50	3 1/2	Disconto Commandit	186 185 87	3 1/2	Achsenkon	205 1/2 205 1/2	3 1/2	Chicago Milwaukee	103 1/2 101 1/2
3 1/2	einw. Rente	82 30 82 31	4 1/2	Anatolier Serie I.	60 80 60 40	3 1/2	Frankf.-Stadtanleihe U.	88 60 88 60	14	Laubhütte	155 87 151 59	3 1/2	Niederelbdtahn	21 26 25	3 1/2	Canada Pacific	201 25 201 62	3 1/2	Denver pref.	23 1/2 23 1/2
3 1/2	Silberrente	86 86	4 1/2	Bay.Hyp.u.W.-Bk Pfädb.	90 30 90 40	4 1/2	Köln	95 40 95 40	23	Fagon Mannsfield St.-A.	26 125 20	3 1/2	Oesterreich. Staatsbahn	— —	3 1/2	Frankf.-Stadtanleihe U.	88 60 88 60	3 1/2	Rock Island	25 1/2 26 1/2
3 1/2	Papierrente	— —	4 1/2	Berliner Hyp.-Bk	97 97 10	3 1/2	Mainzer	1907 1907	10	Rhein-Nass. Bergwerk	209 59 211 66	3 1/2	Lombarden	21 25 21 25	3 1/2	Argentinier 1897/1900	83 83	3 1/2	Southern Railway com.	102 103 1/2
3 1/2	Ungar. Goldanleihe	70 76 70 59	3 1/2	Frkf. Hyp.-Bank	95 50 95 50	3 1/2	Wiesbadener	abgest. abgest.	10	Rheinische Stahlwerke	161 59 160 10	3 1/2	Mittelmeerbahn	— —	3 1/2	Mexikaner	99 1/2 98 1/2	3 1/2	Chartered	2 1/2 2 1/2
3 1/2	Goldrente	82 62 82 70	3 1/2	" u. 1920	96 50 96 50	3 1/2	" 87, 95, 98, 1902	1902 1902	8	Linde's Eismaschinen	30 10 34	3 1/2	Princo Hami	158 157 75	3 1/2	Canada Pacific	201 25 201 62	3 1/2	Goldfields	2 1/2 2 1/2
3 1/2	Staatsrente	— —	4 1/2	Frkf. Hyp.-Kred.-Ver.	96 96	3 1/2	" 1900/01 1903	1903 1903	8 1/2	Siemens & Halske	217 50 217 50	3 1/2	Baltimore und Ohio	89 12 88 87	3 1/2	Frankf.-Stadtanleihe U.	88 60 88 60	3 1/2	Baldwins	6 1/2 6 1/2
3 1/2	Italianische Rente	95 50 95 50	3 1/2	Goth Grandkr.-Bk.	95 40 95 40	4 1/2	" u. 1916 1903	1903 1903	10	Thiedershall	64 25 64	3 1/2	Canada Pacific	201 25 201 62	3 1/2	Argentinier 1897/1900	83 83	3 1/2	Union Pacific com.	18 1/2 18 1/2
3 1/2	Portugiesen, Serie III	94 94	3 1/2	Hamb. Hyp.-Bank	85 50 85 50	3 1/2	" u. 937 1903	1903 1903	10	Norddeutscher Lloyd	131 131 20	3 1/2	Türkenlose	160 55 160	3 1/2	Mexikaner	99 1/2 98 1/2	3 1/2	Rock Island	25 1/2 26 1/2
3 1/2	Rumänier 1890	94 94 90	3 1/2	" u. 1921	86 50 86 50	4 1/2	Ser. II 1903	1903 1903	10	Hamb. Packetf. Lloyd	114 50 114 75	3 1/2	Frankf.-Stadtanleihe U.	88 60 88 60	3 1/2	Canada Pacific	201 25 201 62	3 1/2	Southern Railway com.	102 103 1/2
3 1/2	Russen 1894	77 40 77 40	3 1/2	Mainz Hyp. Bank	86 86	4 1/2	Ser. III 1912	1912 1912	8	4 1/2 Hamb. Packetf.-OBLIV	101 50 101 75	3 1/2	Köln	95 40 95 40	3 1/2	Argentinier 1897/1900	83 83	3 1/2	Chartered	2 1/2 2 1/2
3 1/2	" 1890	86 80 86 30	3 1/2	" u. 1912	86 86	4 1/2	Obl. Höchst, Farb.	93 80 93 80	10	4 1/2 Herne Oblig.	98 50 98 50	3 1/2	Rhein-Nass. Bergwerk	209 59 211 66	3 1/2	Mexikaner	99 1/2 98 1/2	3 1/2	Goldfields	2 1/2 2 1/2
3 1/2	" 1902	90 90 87 70	3 1/2	Nass. Ldsk.-Schuldr.	88 88	4 1/2	Badische 1867er Leas	— —	10	4 1/2 Hannov. Bodenkr.-Pfädb.	97 97 50	3 1/2	Rheinische Stahlwerke	161 59 160 10	3 1/2	Canada Pacific	201 25 201 62	3 1/2	Baldwins	6 1/2 6 1/2
3 1/2	" 1905	98 20 98	3 1/2	" F.G.H.K.L.	150 150	3 1/2	Köln-Mindener	144 144	12	Reichsbank-Diskont.	— —	3 1/2	Linde's Eismaschinen	30 10 34	3 1/2	Frankf.-Stadtanleihe U.	88 60 88 60	3 1/2	Union Pacific com.	18 1/2 18 1/2
3 1/2	Schweden 1890	— —	3 1/2	" J.	91 50 91 50	3 1/2	Oldenb. 40 Taler	128 30 128 30	0	Privat-Diskont	20 1/2 20 1/2	3 1/2	Siemens & Halske	217 50 217 50	3 1/2	Argentinier 1897/1900	83 83	3 1/2	Rock Island	25 1/2 26 1/2
3 1/2	Unif. Türkei 1903	— —	3 1/2	" M.N.P.Q.	91 50 91 50	3 1/2	Braunschweiger 20 Taler	— —	10	Bank-Diskont	— —	3 1/2	Thiedershall	64 25 64	3 1/2	Mexikaner	99 1/2 98 1/2	3 1/2	Southern Railway com.	102 103 1/2
3 1/2	Argentinier 1890	100 100	3 1/2	" R.S.	91 50 91 50	3 1/2	Melninger 7 Gulden	— —	10	Bank-Diskont	— —	3 1/2	Norddeutscher Lloyd	131 131 20	3 1/2	Canada Pacific	201 25 201 62	3 1/2	Chartered	2 1/2 2 1/2
3 1/2	Chinensen 1898	90 80	3 1/2	" T.	91 50 91 50	3 1/2	5 1/2 Oesterr. 1890er	179 50 179 50	8	Bank-Diskont	— —	3 1/2	Hamb. Packetf. Lloyd	114 50 114 75	3 1/2	Argentinier 1897/1900	83 83	3 1/2	Rock Island	25 1/2 26 1/2
3 1/2	" 1896	100 100	3 1/2	" U.X.	91 50 91 50	3 1/2	Malländer 10 Lire	— —	8	Bank-Diskont	— —	3 1/2	4 1/2 Hamb. Packetf.-OBLIV	101 50 101 75	3 1/2	Mexikaner	99 1/2 98 1/2	3 1/2	Southern Railway com.	102 103 1/2
3 1/2	Japan. Anleihe 1905	— —	3 1/2	" V.W.	91 50 91 50	3 1/2	Venediger 30 Lire	— —	8	Bank-Diskont	— —	3 1/2	4 1/2 Herne Oblig.	98 50 98 50	3 1/2	Canada Pacific	201 25 201 62	3 1/2	Chartered	2 1/2 2 1/2
3 1/2	innere Mexikaner	43 43	3 1/2	" Y.	91 50 91 50	3 1/2	Ungar. 100 Gulden	— —	8	Bank-Diskont	— —	3 1/2	4 1/2 Hannov. Bodenkr.-Pfädb.	97 97 50	3 1/2	Argentinier 1897/1900	83 83	3 1/2	Rock Island	25 1/2 26 1/2
3 1/2	"	64 64	3 1/2	" Z.	91 50 91 50	3 1/2	Scheck London	— —	8	Bank-Diskont	— —	3 1/2	Reichsbank-Diskont.	— —	3 1/2	Mexikaner	99 1/2 98 1/2	3 1/2	Southern Railway com.	102 103 1/2

4%) reichmündelsichere Hessische Landes-Hypothekbank-Pfandbriefe mit Staatsgarantie Serie Xa, XXIII—XXVI 97,40.

Sterne und Blumen.

Beilage zur „Rheinischen Volkszeitung“. „Wiesbadener Volksblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Expedition: Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Nr. 16.

Sonntag, den 19. April.

1914.

„Ihr Junge“.

Kriminal-Novelle von Walther Kabel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als Fritz Seiler am nächsten Morgen nach dem Kaffee seine Freunde durch den wohlbekannten Signalfiff benachrichtigte, daß er jetzt bereit sei, mit ihnen zu dem verabredeten Ausflug nach dem Walde aufzubrechen, harnte seiner abermals eine Enttäuschung. Die Brüder waren nicht mehr daheim, wie ihm der Schuster von oben durch das Fenster zurief. So mußte er sich denn auf eigene Faust die Zeit zu vertreiben suchen. Da fiel ihm ein, daß ja heute der große Wanderzirkus eintreffen sollte, dessen Riesenreklameplakate schon seit Tagen an allen Säulen klebten. So eilte er denn auf dem nächsten Wege nach dem unbebauten Terrain, welches dicht vor dem Osttore der Stadt lag und nur von der nach der Vorstadt führenden breiten Allee durchschnitten wurde.

Dort sollte zur Linken der Straße das Riesenzelt der Zirkusschau errichtet werden, und dort traf Fritz Seiler unter einer Schar lärmender Knaben, die sich neugierig um die mächtigen Zirkuswagen drängten, auch die Brüder Albrecht.

Die Begrüßung fiel recht kühl aus.

„Warum habt ihr mir denn nicht gesagt, daß ihr hierher gehen wolltet?“ meinte Fritz ärgerlich. — „Der Vater hat uns nach der Stadt geschickt“, brummte Karl, der Jüngere und Schlawere von beiden. „Wir können hier auch nicht mehr lange bleiben. Vater braucht die Schusterhägel.“

Wirklich verschwanden sie auch bald in der Richtung nach der Stadt, trotzdem die Zirkusleute gerade mit dem Aufrichten der hohen Mastbäume begannen, die die Peltleintwand tragen sollten. Die Brüder ahnten jedoch nicht, daß ihr Freund ihnen heimlich folgte. Unbesorgt durcheilten sie die Straßen und verschwanden dann in einem der besseren Delikatessengeschäfte.

Fritz Seiler wartete gegenüber in einem Hausflur. Die

Türe hatte er bis auf einen schmalen Spalt angelehnt, so daß er nicht zu fürchten brauchte, auf seinem Lauscherposten entdeckt zu werden. Er konnte sogar einen Teil des Ladens, dessen breite Flügeltüren weit offen standen, bequem übersehen. Zu seinem Erstaunen stellte er fest, daß die Brüder — denn weitere Kunden waren um diese frühe Stunde noch nicht vorhanden — eine ganze Anzahl von Dauermwürsten, verschiedene Flaschen und mehrere Konservenbüchsen einkauften. Als sie dann wieder auf der Straße erschienen, trug der ältere wirklich ein offenbar recht schweres, großes Paket.

Zunächst glaubte Fritz, die Albrechts hätten all die schönen Sachen vielleicht

im Auftrage eines Fremden eingekauft.

Denn daß diese für den Haushalt des Schusters bestimmt sein könnten, war ausgeschlossen. Dazu ging es bei den Albrechts viel zu knapp her. Bald hatte er dann aber Gelegenheit, zu beobachten, daß die Brüder das inhaltsreiche Paket tatsächlich nach ihrer Wohnung brachten. Und gleich darauf erschienen sie wieder auf dem Hofe, wo Fritz Seiler, ganz harmlos tuend, mit seinem selbstgefertigten Bogen nach der Stalltür schob.

„Du bist auch schon hier?“ fragte Karl Albrecht etwas erstaunt.

„Ja, beim Zirkus war nichts mehr zu sehen“, meinte Fritz. „Das Zelttuch war schon hochgezogen, als ich fortging.“

Dann begannen die Jungen ein Preisschießen nach einem Zeitungsblatt, das sie an die Stalltüre geheftet hatten, und auf dem eine schwarzumrandete Anzeige das Zentrum darstellte. Sans Albrecht hatte großmütig drei Geldpreise, fünfzig, dreißig und zehn Pfennig für die besten Schüsse ausgesetzt. Jetzt herrschte wieder volle Einstimmigkeit unter dem Kleckblatt. Fritz gewann zu seiner großen Freude den ersten Preis, ganze fünfzig Pfennig, ein Kapital, über das er nicht oft verfügte. Als er den Brüdern dann aber



Mühle bei Düppel nach der Schlacht im Jahre 1864.

nachher den Vorschlag machte, nachmittags an den Fluß zu gehen, um zu angeln, gebrauchten sie allerhand Ausflüchte. Sie mühten erst zu ihrer Tante, und dann sollten sie dem Vater beim Umgraben des Kartoffelfeldes hinter dem Hause helfen.

Fritz war flug genug, sich nicht anmerken zu lassen, daß er sie durchschaute. Fraglos hatten sie wieder etwas vor, wovon er nichts erfahren sollte. Nun, er wollte ihnen schon hinter ihre Schliche kommen. —

Drittes Kapitel.

Nach dem Mittagessen machte sich Fritz dann mit Erlaubnis seiner Mutter zu einem längeren Spaziergang auf. Und Frau Seiler gab ihm noch fürsorglich ein paar dicke, gut belegte Stullen mit auf den Weg.

Es mochte gegen vier Uhr nachmittags sein. Ueber einem Brombeergebüsch, das am Rande der Ginsterschluft wucherte, spielten zwei Zitronenfalter, die der warme Frühlingssonnenschein ans Tageslicht gelockt hatte. Sie schwebten tänzelnd auf und ab, ließen sich bisweilen auf die sprossenden Blätterknospen des Strauches nieder, um sich dann wieder graziös zu erheben...

Fritz Seiler, der im Schutze eines dichten Ginstergestrüpps lag, hatte den Schmetterlingen nun schon eine ganze Weile zugeschaut. Dann aber dachte er wieder an sein Vorhaben. Und beinahe erschreckt über seine Versäumnis schaute er jetzt desto angestregter im Kreise umher, indem er sich leicht auf den Händen aufrichtete. Wie lange er diesen Beobachtungsposten schon inne hatte, wußte er nicht. Die Zeit war ihm wie im Fluge vergangen. Es gab da so allerlei zu sehen, was dem Jungen neu erschien, trotzdem er Wald und Feld als großen Spielplatz sehr gut kannte. Ein paar Feldmäuse huschten ungestört durch die Gräser vor ihm; bald wieder verfolgte er einen Maulwurf mit den Blicken, der eine Röhre dicht unter der Erdoberfläche aushob, so daß der Boden sich über seinem vorwärtswühlenden Körper wölbte. Die Stullen, die ihm die Mutter mitgegeben, waren längst verzehrt. Und die Sonne rückte höher und höher. Aber der Erfolg dieses Tages schien auszubleiben. Kein menschliches Wesen war zu sehen; nichts störte die Ruhe in der Natur.

Fritz Seiler hatte sich seinen Platz der Stelle gegenüber ausgesucht, wo gestern abend die Gestalten der Gebrüder Albrecht ihm so plötzlich verschwunden waren. Er lag genau gegenüber am anderen Rande der Ginsterschluft, so gar ganz genau gegenüber. Denn er entsann sich sehr wohl, daß die Brüder Albrecht gestern gerade auf die dicke verkrüppelte Kiefer zugewandert waren, die als einziger größerer Baum halb über dem Abhange hing. Unter der Kiefer wucherten die Brombeer- und Ginsterstraucher ganz besonders dicht. Aber zu den Früchten dieser Brombeerstauden war nicht zu gelangen. Dazu fiel die Schlucht zu steil ab. Und Fritz wunderte sich, wie die Sträucher in dem lehmartigen Erdreich überhaupt hatten Wurzel fassen können. —

Wieder verging eine geraume Zeit. Hier in der Ginsterschluft herrschte tiefe Ruhe. Nur die Mäuse raschelten durch die Gräser... Da schnellte er empor. Er hörte einen eigentümlichen Pfiff, ähnlich dem, wie er zwischen ihm und den Brüdern Albrecht als Signal verabredet war. Der Pfiff ertönte gerade in seinem Rücken, und jetzt vernahm er auch seitwärts leise Schritte. Vorsichtig bog er den Kopf dorthin. Zuerst war sein Spähen vergeblich. Aber dann schob sich ein geschmeidiger Körper vielleicht fünf Schritte von ihm dem Rande der Schlucht zu; jetzt konnte er die ganze Gestalt sehen, das Gesicht erkennen...

Fast stockte ihm der Atem. Denn neben ihm lag der jüngere Albrecht und schaute angestrengt in das grüne Wirrhal von Sträuchern hinüber, die unter der verkrüppelten Kiefer wucherten. Und dann — dann sah Fritz wie drüben plötzlich aus dem Gestrüpp unterhalb der Kiefer ein Kopf auftauchen. Gleichzeitig erschien auch Hans Albrecht neben der Kiefer, wie aus dem Erdboden gewachsen, und ließ an einer Schnur schnell dasselbe Paket hinunter, das die Brüder vormittags nach Hause gebracht hatten. Aus dem Gestrüpp reckte sich jetzt neben dem Kopf, dessen Gesichtszüge Fritz nur undeutlich erkennen konnte, und die ihm doch merkwürdig bekannt vorkamen, ein Arm empor, ergriff das Paket, und Kopf und Arm verschwanden wieder, als habe die Erde sie verschluckt. — Auch von dem älteren Albrecht war nichts mehr zu sehen.

Eine ganze Weile blieb es ruhig. Nichts regte sich; die drei am Rande der Schlucht verteilten Gestalten schienen mit dem Erdboden eins zu sein. Aber Fritz Seilers Augen wanderten immer wieder abwechselnd von dem einen zum andern, irrten auch über das Gestrüpp unter der Kiefer hin. Dann kam wieder der Pfiff, nur leiser, dann ein Rascheln neben ihm, das sich bald in der Ferne verlor.

Die Dämmerung sank herab, und es wurde empfindlich kühl. Trotzdem hielt Fritz Seiler auf seinem Platze noch aus. Allerdings — zu sehen gab es nichts mehr. Aber er wußte ja auch genug. Wie schlau die drei, die er eben beobachtet hatte, sich durch die Pfiffe verständigten, wie vorsichtig sie waren! — Erst als die Dunkelheit die Ginsterschluft und ihre Umgebung dicht einhüllte, verließ er seinen Posten. Die Glieder waren ihm steif geworden. Die Zähne schlugen ihm vor Kälte zusammen. Aber trotzdem glitt er leise und geschmeidig dahin, blieb öfters stehen und lauschte. — Unangefochten langte er daheim an, zwar müde und ausgehungert, aber doch in einer frohen Siegerstimmung. Seine Ausdauer war ja endlich belohnt worden. Jetzt endlich wußte er: das Geheimnis, welches die Albrechts so sorgfältig vor ihm verbargen, ruhte dort draußen in der Ginsterschluft. Es völlig zu lüften, darauf stand jetzt sein ganzes Sinnen und Trachten. —

Auch an diesem Abend hatte der Monteur Werner sich wieder von Frau Seiler sein Abendbrot besorgen lassen. Nach der Mahlzeit blieb man noch eine Stunde beisammen. Fritz war heute merkwürdig wortfarg. Er hörte kaum darauf hin, was die Mutter mit ihrem Mieter sprach. Seine Gedanken umkreisten fortwährend die Ginsterschluft. Aber vergeblich versuchte er sich all das, was er in dem Treiben der Brüder Albrecht in den letzten Tagen so Auffälliges beobachtet hatte, zusammenzureimen. Er fand keine Lösung. Und noch eins gab es, was ihn quälte. Wo hatte er doch schon dieses Gesicht gesehen, das da heute nachmittag an dem Abhang zwischen dem Gestrüpp aufgetaucht war? — Auch darüber zergrübelte er sich umsonst den Kopf. Eine seltsame Unruhe erfüllte ihn. Wenn nur die Mutter bald schlafen gehen wollte. Vielleicht, daß es ihm noch in dieser Nacht gelang, für einige Stunden heimlich zu entweichen. Denn nur während der Nacht durfte er es wagen, der Ginsterschluft einen Besuch abzustatten. Da waren die Brüder Albrecht daheim, da würde ihm auch ihr Freund, dem sie das Paket mit den Lebensmitteln vom Rande des Abhanges heruntergelassen hatten, nicht im Wege sein. Jedenfalls wollte er schon heute seine Maßregeln so treffen, daß ihm das lautlose Verschwinden aus der Küche nach Möglichkeit erleichtert würde.

Dem Monteur war des Knaben so auffällig verändertes Wesen ein Gegenstand leiser Sorge. Werner merkte sehr wohl, daß des Jungen ganzer Ideenkreis durch irgend etwas völlig in Anspruch genommen war. Woher auch sonst diese Zerstreutheit, dieses stumme Vorsichhinbrüten und das merkwürdige Zusammenschreden, wenn er einmal eine Frage an ihn richtete. Fritz ahnte nicht, daß zwei Augen ihn unausgesetzt betrachteten — zwei Augen, die die langjährige Übung befähigte, weit mehr zu sehen als andere.

Es wurde doch wieder zehn Uhr, bevor der Monteur sich verabschiedete. In seinem Zimmer entledigte er sich dann der Stiefel, schlüpfte in seine leichten Morgenschuhe und verließ durch die zweite, auf den Flur mündende Tür das Haus. Er hatte sich auch seine kurze Deckelpfeife angezündet und konnte nun jedem, dem sein Verweilen auf dem Hofe aufgestoßen wäre, harmlos erklären, daß er draußen noch habe ein Pfeifchen rauchen wollen. Das war eine so harmlos klingende Ausrede. So wanderte er denn im Schatten des Stallgebäudes auf und ab, behielt aber das Seilersche Küchenfenster stets im Auge. Jetzt kam Fritz heraus, um, wie immer, die Läden anzuhalten, die seine Mutter von innen festgeschraubte. Daß Fritz dabei denjenigen der beiden Fensterlädenflügel, an dem in einer vorspringenden Eisenschiene das Gewinde für die lange, von innen zu handhabende Schraube eingeschnitten war, zuerst anlehnte und so nur dieser eine Flügel fest an das Fenster gezogen wurde, während der andere sich ohne Mühe jederzeit auch von innen öffnen ließ, konnte Frau Seiler nicht bemerken. Sie fühlte ja, wie die Schraube fester und fester saßte und mußte daher annehmen, das Fenster sei wie immer gut verwahrt. — Ein anderer aber hatte dafür diese einfache Manipulation desto deutlicher gesehen und daraus

seine Schlüsse gezogen, — der Monteur Werner, der jetzt, nachdem der Knabe wieder im Hause verschwunden war, dicht an das Fenster herantrat und nachsah, ob er sich auch nicht getäuscht hatte. Der eine Lädenflügel war wirklich nur angelehnt. Und da hörte er auch die helle Stimme des Jungen in der Küche. Er verstand jedes Wort, so dicht stand er vor dem Fenster. Und das, was er hörte, wandelte den soeben in ihm aufgetauchten Verdacht zur Gewißheit: Fritz Seiler wollte in der heutigen Nacht heimlich zu irgend einem Zweck das Haus verlassen! — Denn wozu hatte er wohl sonst die Mutter gefragt, ob er nicht den einen Fensterflügel etwas öffnen dürfe. Es rieche in der Küche noch so sehr nach den Speckscheiben, die für Herrn Werner zum Abendbrot gebraten worden waren. Und warum hatte der Junge dann gerade den Fensterflügel geöffnet, den der nur angelehnte Lädenflügel nur scheinbar schützte . . . !

So kam es, daß Werner sich vornahm, diese Nacht nicht in seinem bequemen warmen Bett zuzubringen. Er mußte herausbekommen, was der Junge für Heimlichkeiten vorhatte. Und daß ihm dies gelingen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick. Das war ja sein Beruf. Denn Monteur — diese Tätigkeit übte er hier in der Provinzialstadt nur auf höheren Befehl aus, ebenso lange, bis er den Befehl hatte, dem er schon auf der Spur zu sein glaubte. —

Viertes Kapitel.

Fritz Seiler lag wach in seinem Bette und lauschte. Er hörte jetzt deutlich, wie Herr Werner in seiner Stube die Fenster schloß und den Becker aufzog. Dann wurde alles still. Nach einer Weile vernahm er von drüben laute Schnarchtöne. Der Monteur schlief fest. Der war also nicht mehr zu fürchten. Aber die Mutter, die dort neben dem Herde in dem zusammenlegbaren Rahmenbettgestell ruhte, ob die nicht aufwachen würde, wenn er sich die Kleider, die Schuhe überstreifte . . . ?! — Doch es mußte gewagt werden, mußte . . .

Leise erhob er sich. Jetzt knarrte die Diele. Sein Herz begann ihm bis in den Hals hinauf zu klopfen. Aber die Mutter atmete ruhig weiter. Warum Werner da drüben auch gerade jetzt mit dem Schnarchen aufhören mußte! Das hatte so schön alles übertönt.

Einer seiner Stiefel glitt ihm aus den Händen und fiel polternd auf die Diele. Fritz warf sich auf die Kissen zurück. Aber nichts regte sich. Er wurde nun dreister; und endlich, endlich — ein Schwung, er war auf dem Fensterbrett, ein Satz, er stand auf der Erde, war frei! Blitzschnell glitt er in den dunklen Schatten, den das Stallgebäude warf. Hier wartete er, horchte und spähte umher.

In der Ferne schlug eine Uhr zwölf. Er zählte die Schläge: zwölf, — ihn überließ es kalt. Aber dann schaute er in den hellen Mondschein, der alle Gegenstände so klar hervortreten ließ. Die Regung von Furcht verschwand wieder. Bald huschte eine schattenhafte Gestalt um die Stallecke und verlor sich in den einsamen Straßen.

Lautlos schwebte um die wunderbar gekrümmten Äste der Kiefer am Rande der Ginsterschucht eine Gule. Bald strich sie höher, bald niedriger dahin — geräuschlos, gespensterhaft. Jetzt hatte sie sich in den obersten Zweigen niedergelassen. Kein Laut durchdrang das Schweigen der Nacht, keine Bewegung in den Sträuchern, in den gelblichen, langen Gräsern. Wie Frühjahrsdunst lagerte es über der Erde. Der scharfe Geruch der verwitterten Blumenpracht des entschwindenen Sommers wurde gemildert durch die Ausstrahlungen des neuen, überall keimenden Lebens. So war's denn seltsam feierlich in dieser Einsamkeit, die der Mond in ein helles Silberlicht tauchte, ein Licht, das so dunkle Schatten zeichnete, so eigenartige Gebilde aus den Sträuchergruppen und Ginsterbüscheln schuf.

Da kam's über die hell beschienene Erde dahergeschlichen, geräuschlos, behutend. Ein Körper glitt über den Boden, indem er jede Deckung, jeden Schatten ängstlich ausnützte. Bisweilen machte er Halt. Dann schien's, als lausche der Betreffende in die Nacht hinein. Aber nichts regte sich. Weiter schob sich der Körper vorwärts, der Schlucht und der Kiefer entgegen. — Mißtrauisch hatten die an diese eigene Beleuchtung gewöhnten Augen der Gule das Nahen des Eindringlings verfolgt. Jetzt schien's dem Tier auf seinem Sitz nicht mehr geheuer. Es schwang sich in die Luft und begann weite Kreise über der Schlucht zu ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zum weißen Sonntag.

(Nachdruck verboten.)

Dreimal sel'ges, reines Kinderherz,
Nach deinem Heiland steht dein ganzes Streben,
Du weißt noch nichts vom großen Erden Schmerz,
Dir kann er seinen heil'gen Frieden geben!

Du Unschuld in dem Glanz der Lieblichkeit,
Die wie ein weißes Röslein herrlich blühet,
O hüte deines Lebens Gnadenzeit,
Die heil'ge Flamme, die im Herzen glühet.

Du Edelweiß auf steilem Felsenrand,
Auf sel'ger Höh', wo Leid und Kummer schwinden,
Halt' stets dich fern von allem Weltentand,
Nur bei dem Heiland ist das Glück zu finden!

Karlruhe.

Luis Schuler.

Frühlingsfreude — Lebensglück.

Von A. Sären.

(Nachdruck verboten.)

Die Sonne meinte es gut. Die Frühlingsblümchen sprengten die Erdhülle, sie guckten gerade zur Sonne auf. Die Frühlingssonne liebte das Blümchen, und das Blümchen duftete.

Die Freude schritt durch die Welt.

Der alte Herr wandelte vergnüglich in seinem Garten auf und nieder. „Ach ja, nach der langen Winterszeit tut so ein Sonnentag wohl.“

„Guten Tag, Onkelchen!“ Das klang so traurig und das junge Ding hatte gar Tränen im Auge.

„Nanu, was gibt's denn wieder?“ brummte der Onkel.

„Ach, Onkel —“

„Nur heraus mit der Sprache.“

Aber Ilse fiel das Sprechen schwer. Freilich, der Onkel ist reich, und er könnt' wohl helfen, aber —

„Die Brüder haben wohl wieder Schulden, was?“ und sein erst so gutes Gesicht schaute gar grimmig drein.

Ilse nickte.

„Hab's mir gleich gedacht, aber sie wissen doch, daß ich die Schulden nicht mehr bezahle?“

„Du hast's ihnen ja gesagt — und die Eltern rechnen auch gar nicht mehr auf dich“, seufzte Ilse.

„So — Und wer wird denn nun die Schulden bezahlen?“ Er hatte die Hände auf dem Rücken gefaltet und stand still vor Ilse und sah sie prüfend an.

Die schluchzte so jammervoll auf.

„Nun?“

„Ich —“, schluchzte Ilse.

Der Onkel sah sie verständnislos an. Dann lachte er schallend auf: „Du —? Quälst dich ja genug mit deinen Musikstunden, aber das Geld wird für die Gebrüder leichtsinnig wohl doch nicht reichen. Was?“

„Ach, wie gern würd' ich's ihnen sonst geben!“ flüsterte Ilse.

„Na also. Wie willst du zu dem Gelde kommen?“

„Ach, und, und —“

„Und, und — Na, was nun weiter?“

„Und Better Martin“, stieß Ilse hervor, „ach, Onkel, und das ist so schrecklich.“

Jetzt verstand Onkel: „Better Martin! Reich ist der freilich. Und der will dich heiraten?“

Ilse nickte.

„Voktaufend —. Der ist doch zu alt für dich. Hat der sich nicht überhaupt um Fräulein Nothor beworben?“

„Das dachten wir auch.“

„Dann soll er sie auch heiraten! Heute so, morgen so, das ist nicht redlich gehandelt.“

„Die Eltern meinen, er würd' dann die Schulden der Brüder bezahlen.“

„Und nehmen die das Opfer an?“

„Ich würd' ihnen doch gar nicht sagen, wie schwer es mir fällt.“

Der alte Herr sah voller Rührung das junge Ding an, das da so traurig vor ihm stand: „Und wenn ich ihnen wirklich noch einmal helfen wollte — es wäre ein Tropfen auf einen heißen Stein“, brummte er. „Uebers Jahr wäre die alte Geschichte wieder da.“

„Nein, Onkel“, versicherte Ilse. „Die Brüder haben schon eine andere Universität bezogen. Sie waren doch damals gar nicht zu Hause, als Vater das Geld im Geschäft

verlor, sie wußten nicht, daß wir verarmt sind. Jetzt, in der kleinen Universitätsstadt können sie sich besser einschränken."

"Schlimm genug, daß dein Vater ihnen nicht sofort die Wahrheit mitgeteilt hat. Er hat sie überhaupt viel zu großartig erzogen."

"Ganz gewiß, Onkel."

"Vielleicht, wenn sie nicht selber heiraten. Aber so, wie du für sie sorgst, sicherlich nicht. Aber siehst du, nun bist du doch hergekommen, um für deine Brüder zu bitten."

"Ach nein, Onkel," und Ilse schaute verlegen zu Boden, "ich hatte mich schon darein ergeben, ihnen zu helfen. Ich wollte —"

"Was wolltest du noch?"

"Ja — ich wollte — dich bitten — für —"

"Für, für —. Heraus mit der Sprache!"

"Für Hans Friede", rief Ilse schnell und sah angstvoll fragend den Onkel an.

"Für Hans Friede? Ja, was hab' ich mit dem zu tun?"

"Du weißt doch, wie lange er schon in Vaters Geschäft ist. Ich war noch ganz klein, da hat er mir schon die Puppenmöbel geschnitten. Weißt du noch, Onkel?"

O ja, er entsann sich. Er hatte stets Hans Friede's Geschicklichkeit bewundert. "Aber was ist's mit dem?"

"Ja, als das Unglück kam, hat er doch Vater sein kleines Vermögen noch zu Hilfe gegeben und hat's auch verloren."

"Nun verlangt er's natürlich zurück. Unrecht hat er da nicht."

"Er verlangt nichts zurück. Aber ich weiß, er wollte von dem Gelde die Kunstschule besuchen. Nun kann er's nicht und soll vielleicht zeitlebens so ein einfacher Tischler bleiben — nur weil er zu uns so gut war. Ist das nicht schrecklich? Aber ich weiß schon, wenn ihm jemand das Geld vorstreckte, würd' er nicht ruhen, bis er alles zurückgezahlt hätte. Ganz

gewiß, Onkel. Er ist so gut und so redlich — "Hm — der hat ja auch einen guten Anwalt an dir. Sag' mal, auf den ist wohl noch mehr Verlaß als auf deine Brüder?"

"Ich glaube ja, Onkel", und Ilse sah vertrauensvoll zu dem alten Herrn auf.

"Na ja, und da ich in meiner Jugend tüchtig gearbeitet und gespart habe, bin ich ja wohl gut, allen anderen durch-

Eröffnung der Doppeler Schanze IV am Morgen des 18. April 1864.



"Ja, ja, Onkel, aber das ist doch nicht die Schuld der Brüder."

"Hm — sie haben ja einen guten Anwalt an dir. Sind sie dir auch dafür dankbar?"

"Wir haben uns sehr lieb, Onkel. Und wenn sie mir einmal helfen können, werden sie's sicher tun."

"Na, na."

zuhelfen? Nein, Ilse, zu viel müßt ihr auch nicht von mir verlangen. Und du? Das mit der Heirat schlag' dir aus dem Sinn. Liebe hast du doch nicht zu dem, das sieht ja ein Blinder; hör', Ilse, so weit darf das Opfer nicht gehen. Wozu müssen deine Brüder studieren, wenn nicht das Geld dazu da ist? Man kann auch ohne Studium was Tüchtiges leisten. Und Hans Friede? Na, er war ein Tor, daß er sein Geld noch in das Geschäft steckte. Aber ich werd' schon einmal herankommen und mit deinen Eltern reden. Die Heirat dürfen sie nicht verlangen."

Die letzten Worte hatte er fast unendlich gemurmelt. Aber Ilse merkte doch, daß von dem Onkel nicht viel für Hans Friede zu hoffen war. Die Tränen rannen ihr über die Wangen, traurig nahm sie Abschied, und traurig schlich sie fort.

Sie hatte gar keinen Blick für die wunderfam schöne Frühlingswelt rings.

Auch Onkel war die Freude an seinen Blümchen vergangen, die Sonnenstrahlen wärmten nicht mehr. Ihn fröstelte.

Nun ja, er hatte seine Schwester und deren Kinder lieb — er hatte kein eigenes Kind — aber der Schwager! Der hatte entschieden Anlage zum

Leichtsinne: Statt zufrieden in seiner Tischlerwerkstatt zu arbeiten, hatte er die Fabrik errichtet. Der war er nicht gewachsen. Statt seine Söhne zu tüchtigen Handwerkern zu erziehen, die stets ihr Brot finden, hatte er sie aufs Gymnasium und dann gar auf die Universität geschickt. Was sollte aus denen nun werden? Nichts Ganzes und nichts Halbes.

Hübsche, gute, kluge Jungen waren's freilich, aber, aber —

„Und wenn ich ihre Schulden bezahle, leben sie weiter in Haus und Braus. Nein, was ich gesagt habe, hab' ich gesagt. Darum hab' ich nicht mein Lebtag gewartet, um für anderer Leute Kinder aufzukommen.“

Und dabei beharrte der alte Herr, aber er konnte doch nicht die rechte Freude mehr an seinem Blumengärtchen finden. Die Sonne meinte es wirklich gut, ein Blümchen nach dem anderen erweckte sie aus dem Winterschlaf, dort

im Gebüsch zwitscherte der Fink, ja, der Auck rief schon — Frühlingszeit!

Der alte Herr seufzte. Der Gedanke an die Jungen ließ ihn nicht los. Und an die Ilse auch nicht.

„Ich muß doch einmal hinübergehen,“ sagte er am Abend, „und meiner Schwester den Kopf wegen dem Mädels zu rechtsetzen. Das mit der Heirat — das ist ja Blödsinn.“

Überall auf seinem Wege grünte und blühte es, die Luft war so weich, so warm: „Ach Gott, Deine Welt ist schön,“ seufzte er, „und überall drängt sich die Sorge dazwischen.“

Er war in gar wehmütiger Stimmung, als er das Wohnzimmer seiner Schwester betrat.

Da merkte man nichts von Frühlingsluft. Die Fenster waren geschlossen. Natürlich. Die hatten für die schöne Welt heute kein Verständnis, die Sorge war bei ihnen im Hause. Seine Schwester las einen Brief vor, von Albert, seinem Neffen. Der schrieb: „Ich will wohl gern das Studium aufgeben, es ist doch nichts rechts für mich, ich find schon einen andern Erwerb, aber wenn Ihr das Geld für Bruder Karl austreiben könntet, das wär' ein gutes Werk. Der lernt für zwei.“

„Sm, hm —“ räusperte sich Onkel. Seine Schwester sah ihn erwartungsvoll an.

Ilse öffnete das Fenster, es war so schwül im Zimmer, die warme Frühlingsluft zog nun auch herein und ein

Duft, wie von blühenden Beilchen. Onkel atmete tief die frische Luft ein, dann wandte er sich an Hans Friede, der dem Fenster zunächst saß: „Ich bin eigentlich zu Ihnen gekommen, Herr Friede.“

Der junge Mensch sah erstaunt auf. Ach, wie er so traurig aussah!

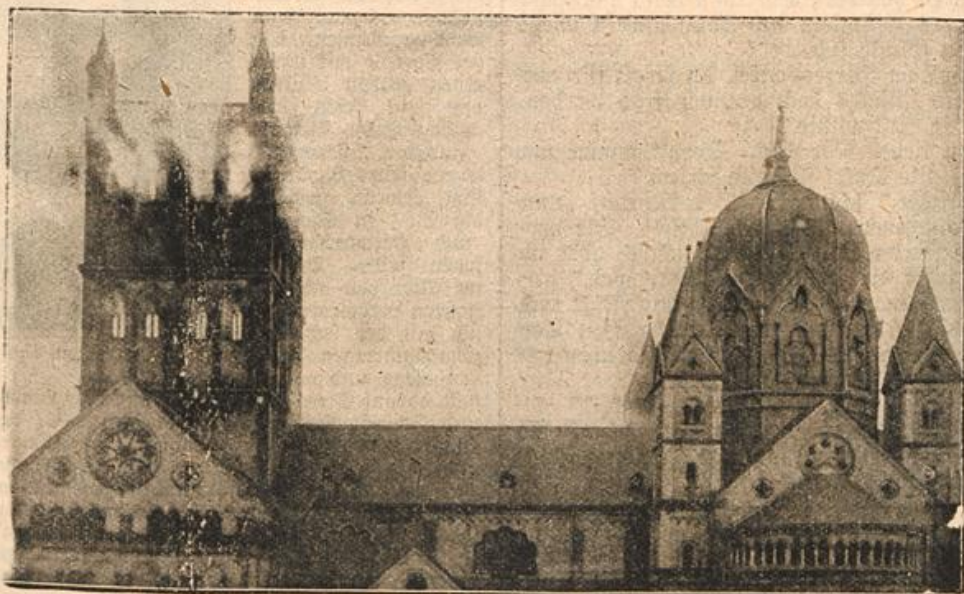
„Ich habe gehört, Sie möchten die Kunstschule besuchen und will Ihnen gern das Nötige vorstrecken — natürlich gegen

Ilse zusallen.“

Quittung. Das Geld soll einmal der Herr Falk! — „Onkel!“ Die beiden jungen Leute standen vor ihm, sie glaubten, nicht recht zu hören.



Königin-Witwe Olga von Griechenland.



Der Brand der Quirinuskirche in Neuss am Rhein: Der brennende Glockenturm.

„Na ja, Sie müssen sich schon bei der da bedanken, die hat für Sie gebeten.“

„Hilf!“
„Ganz!“

Und ehe die andern recht verstanden, was da geschehen war, hatte der Hans die Ilse umfaßt: „Suche, Ilse!“ schwenkte sie herum und wirbelte mit ihr durchs Zimmer. „Ilse!“ rief die Mutter. Den Eltern war wahrhaftig nicht tanzfreudig zu Mute.

„Du brauchst darum nicht Angst um deine Jungen zu haben“, beruhigte Onkel seine Schwester: „Wenn der eine so vernünftig ist, das Studium aufzugeben, na — da werd' ich einmal sehen, was sich tun läßt.“

„Ach, Bruder, wir würden's dir danken.“

Aber da kam Vetter Martin dazu. Onkel mußte fast über sein verblüfftes Gesicht lachen.

„Ilse!“ warnte der Vater.

Sie zog erschrocken ihre Hand aus Hans Frides. Sie war ganz rot geworden vor Schreck. Wie konnte sie nur so etwas tun? „Ach“, stammelte sie, „ich freute mich so, weil Hans Friede sich freute und Onkel so gut ist.“

„Ach was“, polterte der. „Gerr Friede war zuerst gut — zu Ilses Vater.“

„Freilich“, fiel Ilses Vater ein. „Aber Herr Martin hat versprochen, die Schuld an Herrn Friede zu begleichen, Herr Friede soll keinen Pfennig verlieren —“

„Gerr Friede soll mein Geld nehmen und nicht Herrn Martins! Ich will für seine Ausbildung sorgen. Ja, und was ich sagen wollte, für Ilses Aussteuer will ich auch sorgen.“

Vetter Martin horchte auf.

„Natürlich nur, wenn sie einen nimmt, den sie lieb hat. Sonst — keinen Pfennig. Aufopfern soll sich das Mädel nicht.“

„Ach, Bruder, bist du gut heute“, flüsterte die Mutter und nickte ermutigend Hans Fride zu.

Der stand auf einmal wieder neben der Ilse.

„Na, ja“, brummte der Onkel. „Wer kann's denn an so einem schönen Frühlingstage mit ansehen, wenn das junge Volk in Tränen einhergeht. Und daß die beiden sich lieb haben, na — das merkt doch ein Blinder. Schwester, Schwager, habt ihr noch etwas einzuwenden, oder feiern wir gleich Verlobung? Ich spendier' eine Maibowle, Herr Martin, wollen Sie mitfeiern?“

Vetter Martin wollte natürlich nicht stören. Seinen Strauß hat er nachher gut bei Fräulein Rother angebracht. Da war's auf einmal so frühlingstreu im Zimmer.

„Fenster und Türen auf“, befahl Onkel, „daß der Frühling ordentlich hereinkommt. Dem Frühling habt ihr das bißchen Glück zumeist zu danken. Wer kann denn auch hart bleiben, wenn sich jedes Blümlein im Sonnenschein wiegt und jedes Vöglein im Glücke jubelt?“

„Ach, du guter, einziger Herzensonkel, du sorgst für uns alle, ich könnt' meines Glückes doch nimmer froh werden, wenn ich die Brüder in Not wüßte.“

„Das weiß ich, du liebes Mädelchen. Sorgst immer um andere, nun muß der alte Onkel für dich sorgen.“

„Ach, Bruder, Bruder“, schluchzte Ilse Mutter, „nun können wir wieder aufatmen. Die arme Ilse! Sie versicherte zwar, daß sie Vetter Martin leiden möcht', aber ich wußte doch, daß es nicht die echte, rechte Liebe war.“

„Und ohne die merkt man nichts von Frühlingstreu und Blumenduft. Wahrhaftig, ich hab' heute den ganzen Tag keine Freude an der Sonne und an meinem Gärtchen gehabt, seit ich die Ilse so in Tränen sah.“

„Nun hast du uns den Frühling gebracht, Onkel!“

„Und mir die Frühlingstreu! Schwager, schenk' die Gläser voll. Es lebe der Frühling und das Frühlingsglück. Das bleibe dem Brautpaar treu!“

Der Brand der Quirinuskirche in Neuß am Rhein.

(Mit Abbildung.)

Von einem schweren Brandschaden ist das alte Quirinus-Münster in Neuß a. Rh., eines der schönsten niederrheinischen Wandermäler aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, betroffen worden. In der Frühe des 14. März 1914 brach durch Kurzschluß im elektrischen Läutewerk ein starkes Feuer aus, das den großen, viereckigen Glockenturm vollständig zerstörte. Unter großem Getöse stürzten die fünf schweren Glocken in den Turm hinunter, und bald darauf folgte das Glockengebälk, und das

ganze Innere des ehrwürdigen Gotteshauses bot ein Bild furchtbarer Verwüstung. Als die Flammen auch auf das Mittelschiff überzuspringen drohten, gelang es der Automobilspritze der Düsseldorf-Firewehr der weiteren Ausbreitung des Feuers Einhalt zu tun. Nur der unermüdlichen Arbeit der Neusser, Düsseldorf- und Kölner Firewehr ist es zu verdanken, daß das Münster, wenn auch schwer beschädigt, noch gerettet werden konnte. Der kostbare Schrein mit den Reliquien des heiligen Quirinus, die zahlreichen wertvollen Kirchengüter und Paramente konnten in Sicherheit gebracht werden.

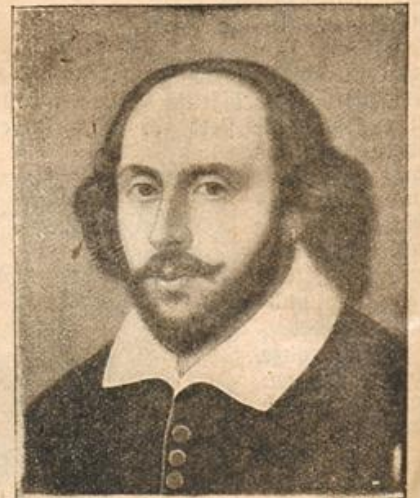
Als bald, nachdem das Feuer erloschen war, begannen die Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten. Es wurde ein Notdach über dem Turm errichtet und der beschädigte Teil der Kirche durch eine Bretterwand abgesperrt, so daß der Gottesdienst nur verhältnismäßig kurze Zeit unterbrochen zu werden brauchte. Ausschließlich der Glocken wird der Gesamtschaden auf etwa 80 000 Mark berechnet.

Das dem heiligen Quirinus geweihte Münster ist eine dreischiffige Basilika mit einem achteckigen Vierungsturm, Empore, Querschiff, vier Planfontänen und einem Ostturm. Die Kirche hat bereits mehrfach durch Feuer gelitten und wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts und dann seit 1898 erneuert. Die alte Kuppel wurde ganz mit Kupfer gedeckt, ein neuer Hauptaltar wurde beschafft und die Reliquien des heiligen Quirinus, des Schutzpatrons, im rechten Seitenschiff untergebracht. Erst vor wenigen Jahren wurde die Orgel, eine der größten des Rheinlandes, in den Turm eingebaut. Nur dem Umstand, daß sie seitwärts eingebaut ist, ist es zu verdanken, daß sie nur wenig beschädigt wurde.

William Shakespeare.

(Zu seinem 450. Geburtstag.)
(Mit Abbildung.)

Am 23. April 1564 erblickte William Shakespeare das Licht der Welt. Das kleine in der englischen Grafschaft Warwickshire gelegene Landstädtchen Stratford-on-Avon rühmt sich, der Geburtsort dieses größten dramatischen Dichters Englands, dieses ersten Dramatikers aller Zeiten zu sein. Ueber seine Lebensverhältnisse ist wenig bekannt, doch steht fest, daß sein Vater ein wohlhabender Handschuhmacher war und in großem Ansehen stand. William besuchte die Schule seiner Vaterstadt und eignete sich bei seiner ungewöhnlichen Begabung so gute lateinische und griechische Kenntnisse an, daß er Seneca, Plautus und Terenz im Original lesen konnte. Ebenso war er des Französischen und Italienischen kundig. Nachdem er die Schule verlassen, arbeitete er einige Zeit bei einem Rechtsgelehrten, wodurch er die Geseze kennen lernte. Nicht selten besuchten die Londoner Schauspielertruppen das Städtchen Stratford. Der junge William fühlte ein lebhaftes Interesse für die Künstler und die Werke, die sie darstellten, und man kann wohl annehmen, daß der Verkehr mit ihnen einen großen Einfluß auf sein leicht empfängliches Gemüt ausübte. Damals wurde jenes Genie in ihm geweckt, welches die Welt in Staunen und Verwunderung setzen sollte. Bereits im Alter von achtzehn Jahren verheiratete er sich mit der sechsundzwanzigjährigen Anna Hathaway und verließ bald darauf Stratford, um sein Glück in London als Schauspieler und Schauspielschreiber zu versuchen. Er wurde Mitglied des Blackfriars-Theaters, dem berühmt gewordene Künstler angehörten, und bald erfreute sich seine Name eines wohlverdienten Rufes. Er spielte oft vor dem königlichen Hofe und errichtete im Jahre 1590 ein eigenes Theater. In Erinnerung an seine Heimat zog sich Shakespeare im Jahre 1612 in sein Geburtsstädtchen zurück, wo er noch vier Jahre in wohlverdienter, angenehmer Ruhe verbrachte. Am 23. April des Jahres 1616 schloß der große Dichter seine Augen zum letzten Schlummer.



William Shakespeare.

Man nimmt an, daß alle Werke Shakespeares, deren Zahl von den einen mit 35, von den andern mit 43 angegeben wird, in der Zeit von 1584 bis 1611 entstanden sind. In der Regel teilt man sie ein in historische, in Trauer- und Lustspiele. Von den dreizehn historischen Stücken behandeln drei, darunter der gewaltige „Julius Cäsar“, antike Stoffe, während die übrigen der englischen Geschichte entnommen sind. Die Fabeln seiner

Lustspiele, wie Falstaff, zeichnen sich durch eine Fülle köstlichen Humors aus, über welchem man die oft allzudeckende Wike vergißt. Als die besten Werke des Dichters gelten die Trauerspiele „König Lear“, „Hamlet“ und „Macbeth“, denen „Othello“ und „Romeo und Julia“ am nächsten stehen. Shakespeare hat es wie kein Zweiter verstanden, Charaktere aus allen Völkern und Ständen, sowie die guten und bösen Leidenschaften mit meisterhafter Wahrhaftigkeit und Lebendigkeit zu schildern, und wenn vielleicht auch manches Gefuchte mit unterläuft, ist er doch immer groß, wenn es der Gegenstand erfordert. Auf allen Bühnen werden noch heute seine Werke gern gesehen. Welchem unserer modernen Dichter wird dreihundert Jahre nach seinem Tode ein solcher Ruhm beschieden sein?!

Hofrat Professor Dr. Otto Willmann.

Am 24. April 1914 kann Hofrat Otto Willmann, ein hervorragender katholischer Gelehrter, dessen Name sich eines wohlverdienten Rufes erfreut, seinen 75. Geburtstag begehen; wir ergreifen gerne die Gelegenheit, in wenigen Worten auf die Bedeutung dieses Mannes hinzuweisen.



Hofrat Professor Dr. Otto Willmann.

In Lissa (Posen) wurde Otto Willmann als Sohn eines Kreisgerichtsdirektors und Geh. Justizrats geboren und erhielt eine sorgfältige und fromme Erziehung. Nach Absolvierung des Gymnasiums seiner Vaterstadt bezog er im Jahre 1857 die Universität Breslau, wo er zunächst Mathematik und Naturwissenschaft und später Philosophie studierte. Im Jahre 1859 promovierte er an der Universität Berlin und bestand hier das Examen für das höhere Lehramt. Von 1863 bis

1868 war Willmann zu Leipzig an der Zillerschen Übungsschule und Versuchsschule, sowie an der Barthschen Erziehungsschule tätig. Sein umfassendes Wissen und seine ungewöhnliche pädagogische Befähigung verschafften ihm im Jahre 1868 einen Ruf an das Lehrerpädagogium in Wien, wo er eine äußerst erfolgreiche Tätigkeit entfaltete. Vom Jahre 1872 bis zum Jahre 1903 war Dr. Willmann an der Deutschen Universität in Prag. Dann zog er sich in den wohlverdienten Ruhestand zurück. In der böhmischen Stadt Leitmeritz nahm er seinen Wohnsitz und widmete sich hier weiter seiner ausgedehnten schriftstellerischen Tätigkeit. Seit Aufgabe seines Lehrstuhles an der Universität Prag gehört Hofrat Willmann dem Herrenhause des österreichischen Reichsrates an.

Die Hauptwerke des gelehrten Professors sind: Didaktik als Bildungslehre (Braunschweig, 2 Bände, 1. Auflage 1882/83; 4. Auflage 1909); Geschichte des Idealismus (Braunschweig, 3 Bände, 1894/97; 2. Auflage 1907); Philosophische Propädeutik (Freiburg, 3 Teile); Aus Hörsaal und Schultube (Freiburg 1904; 2. Auflage 1912, gesammelte kleinere pädagogische Schriften); Aristoteles als Pädagoge (Kempten-München 1909); Aus der Werkstatt der Philosophia perennis (Freiburg 1912, gesammelte kleinere philosophische Schriften). Er ist auch Herausgeber von Herbars pädagogischen Schriften (1873/75; 3. Auflage mit Fritsch 1913) und hervorragender Mitarbeiter an Roloffs Lexikon der Pädagogik, auf welches das Ministerium des Kultus und Unterrichts in Wien die Lehrkörper der Mittelschulen, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten besonders aufmerksam gemacht hat. Stets haben Willmanns Arbeiten in pädagogischen Kreisen gebührende Würdigung und große Verbreitung gefunden.

In das stille Gelehrtenheim in Leitmeritz werden am 24. April zahlreiche Grüße und Glückwünsche gesendet, die dem hochverdienten Jubilar von der Dankbarkeit und Wertschätzung Kunde geben werden, deren er sich erfreut. Möge es ihm vergönnt sein, so wie bisher in geistiger und körperlicher Frische noch viele Jahre zu verbringen!

Das Attentat der Frau Caillaux.

(Mit drei Abbildungen.)

In den Kreisen der französischen Aristokratie spielen sich nicht selten Dinge ab, die wenig geeignet sind, das Ansehen der Republik zu erhöhen. Zu einer traurigen Berühmtheit ist die Gattin des Finanzministers Caillaux geworden, die am 16. März 1914 den Direktor des Figaro, Gaston Calmette, in seinem

Bureau durch fünf Revolvergeschüsse so schwer verwundet, daß er nach wenigen Stunden seinen Verletzungen erlag. Er hat ein Alter von 55 Jahren erreicht. Calmette soll durch heftige Angriffe auf den Finanzminister diesen fortgesetzt in der öffentlichen Achtung herabgesetzt haben. Außerdem verlautet, daß er Briefe habe veröffentlichen wollen, die Caillaux vor zehn Jahren an seine gegenwärtige Gattin gerichtet habe, als dieselbe noch die Frau des Schriftstellers Claretie war, und die für die ganze vornehme Gesellschaft sehr kompromittierend seien. Frau Caillaux, die keinerlei Schranken und Gesetze zu kennen scheint, griff darum zum Revolver, um ihre und ihres Gatten „Ehre“ zu rächen. Im Gefängnis nahm sie dann eine weniger heldenhafte Haltung an und betonte bei ihren Verhören immer wieder, sie habe durchaus nicht die Absicht gehabt, Calmette zu töten; sie wollte nur die Briefe von ihm fordern, die in seinem Besitz waren; nur im Weigerungsfalle sei sie entschlossen gewesen, zu schießen und habe sich deshalb mit dem Revolver versehen. Einstweilen genießt Frau Caillaux im Saint-Lazare-Gefängnisse die weitgehendsten Vergünstigungen und Rücksichten.



Gaston Calmette †,
Direktor des „Figaro“.



Frau Caillaux.



Minister Caillaux.

Der Finanzminister hat alsbald nach dem Attentat seine Demission eingereicht. Er war der anerkannte Führer der radikalen Partei, und da er auch seine Kandidatur für die nächsten Kammerwahlen niedergelegt hat, erleidet seine Partei einen empfindlichen Verlust.

Frédéric Mistral †.

In seinem Heimatdörfchen Maillane (Südfrankreich) starb am 25. März 1914 der berühmte Dichter Frédéric Mistral. Als Sohn wohlhabender Eltern wurde er am 8. September 1830 ge-



Frédéric Mistral †,
Französischer Dichter.

boren und wollte sich in Avignon dem Studium der Rechte widmen. Von großer Liebe zu seiner schönen, ländlichen Heimat befeelt, trieb ihn das Heimweh wieder nach Maillane zurück, wo er sich nun ausschließlich der Dichtkunst widmete. Im Jahre 1859 erschien seine berühmteste Dichtung, das Epos Miréio, mit welchem er für seine Landsleute in der Provence ein Nationalepos schaffen wollte. Er hatte auch außerhalb Frankreichs einen ungeheuren Erfolg und gelangte durch zahlreiche Übersetzungen und Gounods Vertonung zu Weltruhm. Für dieses Epos wurde Mistral schon im Jahre 1861 von der Akademie preisgekrönt. Bald darauf erhielt er auch das Kreuz der Ehrenlegion, und vor zehn Jahren wurde ihm der Nobelpreis zuerkannt. Der Dichter, dessen Werke in alle Kultur Sprachen überführt wurden, hat in Arles schon bei seinen Lebzeiten ein Denkmal in Bronze erhalten.

Ernstes und Heiteres.

Frühling.

Es fluten fröhliche Gefänge
Durch Busch und Feld, durch Berg und Tal.
Es weitet sich des Herzens Enge
Durchglüht vom hellen Sonnenstrahl.
Mild gaukeln rings der Blüten Träume
Und leise weht ein linder West;
Gott schmückt seiner Schöpfung Räume
Zu einem frohen Osterfest.
Sein Wort tönt aus der Bäume Klauschen,
Sein Blick schaut aus dem Firmament
Und willst du mit ihm Worte tauschen,
So falte betend deine Hand!

Eschschdorf.

Heinrich Spiller.

[Erstürmung der Düppeler Schanze IV am Morgen des 18. April 1864.] (Mit zwei Abbildungen.) In diesem Jahre begeht man die fünfzigjährige Gedenkfeier der Befreiung Schleswig-Holsteins von der dänischen Herrschaft, und zahlreiche Erinnerungen an ruhmreiche Taten der verbündeten preussisch-österreichischen Armeen werden wieder wachgerufen. Es waren damals 43 000 Preußen unter dem Prinzen Friedrich Karl und 28 000 Österreicher unter General Gablenz in Schleswig-Holstein eingerückt. Den Oberbefehl über das verbündete Heer führte anfangs der achtzigjährige Feldmarschall Graf von Wrangel, später Prinz Friedrich Karl. Als gemeinsames Erkennungszeichen trugen die Soldaten eine weiße Binde am linken Oberarm. Die Dänen hatten bei dem Dorfe Düppel starke Befestigungswerke angelegt und ihre Hauptmacht hatte sich, von den Preußen gefolgt, hierher zurückgezogen. Die Österreicher befestigten inzwischen den größten Teil von Zütland. Zur Belagerung der Düppeler Schanzen konnte erst geschritten werden, nachdem das dazu nötige schwere Geschütz eingetroffen war. Am Morgen des 18. April wurden sie mit raschem und glänzendem Erfolge von den Preußen erstürmt, wobei denselben 118 Kanonen und über 4000 Ge- wehre in die Hände fielen. Von Düppel wurde dann das schwere Geschütz nach Zütland gebracht, um zur Belagerung der Festung Fredericia verwendet zu werden, welche jedoch die dänische Besatzung freiwillig räumte und dabei eine große Zahl von Geschützen auf den Wällen zurückließ.

[Königin-Witwe Olga von Griechenland.] (Mit Abbildung.) Die Königin-Witwe Olga von Griechenland, welche am 13. März 1913 auf so traurige Weise ihres Gatten beraubt wurde, der in Saloniki der Kugel eines Mörders zum Opfer fiel, befindet sich gegenwärtig auf einer Erholungsreise in Aegypten. Königin Olga ist eine russische Großfürstin und wurde am 4. September 1851 geboren. Sie vermählte sich im Jahre 1867 mit König Georg I. von Griechenland, der im Jahre 1863 zur Regierung gelangt war, und ist Mutter von fünf Söhnen und einer Tochter. Unsere Abbildung zeigt die Königin mit wenigen Begleitern vor den Pyramiden von Ghizeh, den berühmten Pharaonen-Gräbern, die schon im Altertum zu den Wunderwerken der Welt gerechnet wurden. Die größte der Pyramiden von Ghizeh hat eine Basis von 240, eine Höhe von 151 Metern und umfaßt drei Grabkammern von verschiedener Höhe.

[Ein junger Rechtsanwalt] hatte in einer Zivilklage einem älteren, sehr eingebildeten Juristen gegenüber einen glänzenden Sieg errungen, und der letztere konnte seinen Arger hierüber nicht verbergen. Als er am Abend in einem Hotelrestaurant seinem erfolgreichen Kollegen begegnete, sagte er laut und verächtlich zu ihm: „Herr Kollege, gibt es wohl irgend einen Fall, der zu schmutzig für Sie wäre, oder einen in der Wolle gefärbten Verbrecher, den Sie nicht verteidigen würden?“ — „Nein“, erwiderte ruhig der andere. „Was haben Sie denn schon wieder angestellt?“

[Vergeßlich.] Im Restaurant. Herr: „Warum weinst du denn, Kleiner?“ — Knabe: „Mein Vater ist nach Hause gegangen und hat vergessen, mich mitzunehmen!“ — Herr: „Na, dann geh doch hinterher, bist ja groß genug!“ — Knabe: „Ja, der Kellner will mich nicht hinauslassen; er hat auch vergessen zu zahlen!“

[Konkurrenz.] Richter (im Weinfälscherprozeß): „Wollen Sie nun mal angeben, welche Ingredienzien Sie zur Herstellung der beschlagnahmten Weine benutzten!“ — Angeklagter (auf den Zuschauerraum deutend, wo mehrere Konkurrenten die Ohren spitzen): „Zawohl! Ich bitte aber, die Öffentlichkeit auszuschießen — das ist Geschäftsgeheimnis!“

[Uebereinstimmung.] Fremder (im Provinzialgasthof): „Ich finde die Fleischportionen recht winzig hier!“ — Kellner: „Herr, Sie sind eben in einer Kleinstadt!“

[Schlecht angepasste Redensart.] Verkäufer: „Dies ist die beste Schreibmaschine, die ich Ihnen empfehlen kann — an der ist absolut nicht zu tippen!“

[Widerspruch.] Auch nach Einschreiten der Polizei lärmte die Menge noch ruhig weiter.



Gut gegeben.

„Na, Toni, dö Kuach hast aber schö rausg'suattert, bei dir möcht' i a in der Pflög' sei!“
„Mir z' macha, Herr Oberförster, i versteh' mi bloß auf die Kuhzucht, mit dö Ochsen kann i net umgeh'n!“

[Rostschutzmittel.] Metallgegenstände werden vor Rost durch folgendes Verfahren geschützt: 125 Gramm reines Schweinefett werden schnell geschmolzen, mit 20 Gramm Kampfer und etwas Graphit vermischt und mit der so erhaltenen Masse die blankgeputzten Gegenstände eingerieben. Nach 24 Stunden kann die Masse entfernt werden.

Magisches Quadrat.

a	a	a	a
e	i	i	i
m	m	o	u
n	n	s	s

Soldat,

Stadt in Südamerika,

Prophet,

Körpertell.

Die senkrechten Reihen stimmen mit den entsprechenden wagerechten Zeilen überein.

P. Rieckhoff.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 Stadt in Portugal,
8 5 9 6 Fluß in Spanien,
3 4 1 6 10 6 König der Juden,
3 4 1 10 2 4 11 chemischer Stoff,
2 7 12 2 13 6 Farbstoff,
7 2 14 14 4 bekannter Kurort,
13 15 4 3 8 1 Dichtungsart.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ergeben einen deutschen Dichter und eines seiner Werke.

Aus voriger Nummer:

Auflösung des Zahlenrätsels: Taurögen — Auge — Urne — Roggen — Ornat — Götter — Garten — Ente — Ratter.
Auflösung des Rätsels: Stern.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Vadenia“ in Karlsruhe. Rudolf Bäcker, Direktor.